

REVITALISIERUNG EINER FRIEDHOFSKAPELLE (KARNER)

D I P L O M A R B E I T

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Wolfgang Günther

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

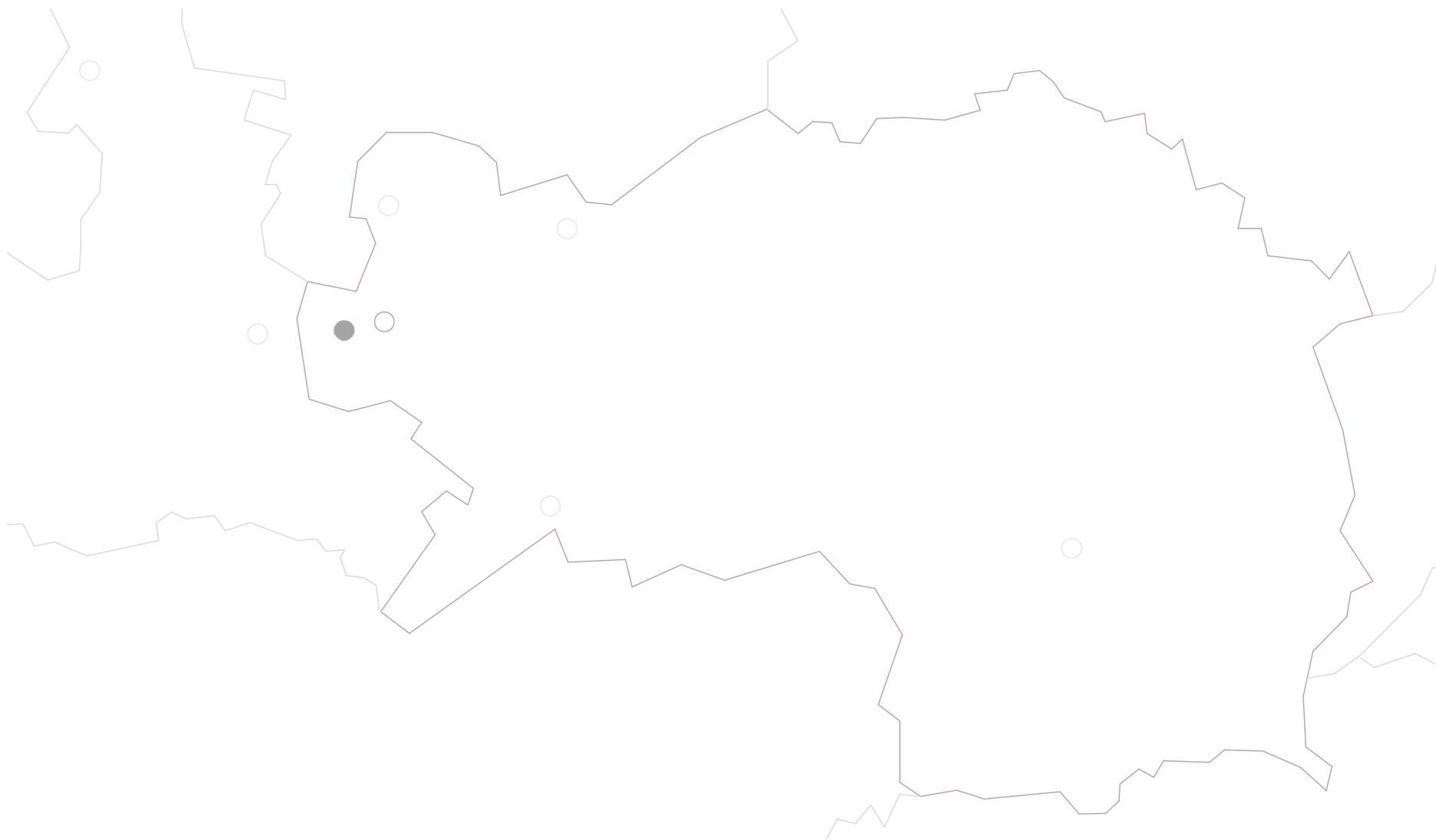
Betreuer: Ao.Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Univ.-Doz. Architekt Holger Neuwirth
Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften

Mai 2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Das Heilige und das Profane	3
2. Der Friedhof	6
3. Der Karner	9
4. Der Ort	11
5. Die Baugeschichte des Gebäudes	16
6. Denkmalschutz - Revitalisierung	22
7. Die Aufgabenstellung	24
8. Das Konzept	25
9. Die Analyse	26
10. Die restauratorische Befundung	30
11. Die Funktionen und die Inhalte	38
- Literaturliste	
- Bildnachweise	

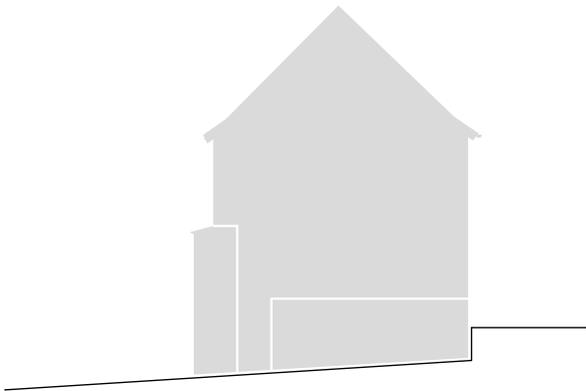


Vorwort

Es war der Zufall und die Bereitschaft für Ungewöhnliches, die mich zur Aufgabe der Umgestaltung eines der ältesten Baudenkmäler in Schladming, die Annakapelle, geführt haben.

Neben der architektonischen Herausforderung stehen vor allem ein behutsamer Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz und eine pietätvolle Auseinandersetzung mit Themen wie Leben und Tod im Vordergrund. Die Diplomarbeit bietet mir die Möglichkeit einer intensiveren Auseinandersetzung mit Themen, die mit dieser Bauaufgabe in Zusammenhang stehen.

Der theoretische Zugang hilft die erforderliche Distanz zu schaffen, um die gegenwärtigen Anforderungen mit der Erhaltung eines kulturellen Erbes zu vereinen, um so Fakten und Details wieder ausgewogen aneinander zu fügen.



1. Das Heilige und das Profane

Im Verständnis des Religionswissenschaftlers Mircea Eliade (1907-1986) bildet das Heilige einen Gegensatz zum Profanen. Der Mensch erhält durch religiöses Erleben Kenntnis vom Heiligen, *da es „sich als etwas vom Profanen völlig Verschiedenes erweist.“*¹

Das Heilige

Für den religiösen Menschen ist der Raum nicht homogen, sondern er weist Brüche auf und enthält Teile, die von den übrigen qualitativ anders sind. Es gibt einen heiligen Raum (d.h. kraftgeladenen, bedeutungsvollen Raum) und andere „amorphe“ Raumteile, die nicht heilig sind, ohne Struktur und Festigkeit. Dieser im Raum entstandene Bruch ermöglicht so eine Weltbildung, denn erst er schafft den „festen Punkt“, die Mittelachse, von der Orientierung ausgeht.

Der religiöse Mensch ist immer bestrebt sich im „Zentrum der Welt“ festzusetzen, um so in der Welt leben zu können. Denn keine Welt entsteht im Chaos der Homogenität und Relativität des profanen Raums. Diese Inhomogenität des Raumes erlebt der religiöse Mensch als einen Gegensatz zwischen dem Heiligen und allem übrigen.²

Das Profane

Für den profanen Menschen ist der Raum homogen und neutral. Es gibt keinen Bruch zwischen qualitativ verschiedenen Teilen. Der geometrische Raum lässt sich nach jeder Richtung teilen und abgrenzen und ergibt somit keine qualitativen Unterschiede. Eine echte Orientierung ist somit unmöglich, denn der „feste Punkt“ ist nicht mehr eindeutig gebildet, er erscheint und verschwindet je nach Bedingung des Tages. Es gibt somit keine „Welt“ mehr, sondern nur mehr Fragmente eines zerbrochenen Universums, eine Menge unendlicher neutraler „Orte“.³

¹Vgl. Mircea, Eliade: Das Heilige und das Profane, 2008, S. 8

²Vgl. Mircea, Eliade: Das Heilige und das Profane, 2008, S. 15

³Vgl. Mircea, Eliade: Das Heilige und das Profane, 2008, S. 17-18

1. Das Heilige und das Profane

Doch auch innerhalb des profanen Raumerlebnisses tauchen Werte auf, die an ein religiöses Raumerlebnis erinnern. Es gibt zum Beispiel Gegenden, die von den übrigen qualitativ verschieden sind: die Heimat, die Landschaft der ersten Liebe, Orte die für einen unreligiösen Menschen eine besondere Bedeutung haben. Die erfahrene Inhomogenität des Raums wird am folgenden Beispiel der Kirche erläutert: Eine Kirche in einer modernen Stadt. Die Tür, die ins Innere der Kirche führt, zeigt an, dass hier die räumliche Kontinuität unterbrochen wird. Die Schwelle, die zwischen den beiden Räumen liegt, bezeichnet auch den Abstand zwischen den beiden Seinsweisen, der profanen und der religiösen. Die Schwelle ist zugleich die Grenze, welche beide Welten trennt und somit Mittler des „Übergangs“.⁴



In der christlichen Kunst ist das zentrale Symbol das Kreuz oder der ans Kreuz geheftete Christus. Das Kreuzzentrum hat sich im Lauf der Jahre nach oben verschoben, bis es die bekannte und auch heute noch übliche Form des langgestreckten Kreuzes annahm. Beispielsweise bildet der Grundriss der gotischen Kathedrale das langgestreckte Kreuz. Diese Formwandlung ist bedeutsam, da sie einer inneren Entwicklungsrichtung des Christentums bis zum Hochmittelalter entspricht. Die Tendenz, das Zentrum des Menschen und des Glaubens der Erde sozusagen zu entrücken und mehr ins Geistige zu erhöhen.⁵

Es gibt eine Reihe von Glaubensvorstellungen, die sich auf das Prestige des Mittelpunktes beziehen. Die Architektursymbolik des Mittelpunktes kann folgendermaßen formuliert werden:⁶

- a) der heilige Berg - wo sich Himmel und Erde begegnen - befindet sich im Mittelpunkt der Welt
- b) jeder Tempel oder Palast - ist ein „heiliger Berg“ und wird so zum Mittelpunkt
- c) die heilige Stadt oder heiliger Tempel ist axis mundi (Weltsäule) und wird als Treffpunkt von Himmel, Erde und Hölle angesehen.

⁴Vgl. Mircea, Eliade: Das Heilige und das Profane, 2008, S. 17-18

⁵Vgl. Jung, Carl G.: Der Mensch und seine Symbole, 1995, S. 243-244

⁶Vgl. Mircea, Eliade: Kosmos und Geschichte, 2008, S. 28

1. Das Heilige und das Profane

Nachfolgend wird die axis mundi (Weltsäule) näher erläutert.

Die drei kosmischen Ebenen – Erde, Himmel und Unterwelt – sind miteinander in Verbindung gesetzt. Diese Verbindung wird auch durch das Bild einer Weltsäule (axis mundi) dargestellt, die Himmel und Erde trägt und verbindet und deren Basis in der unteren Welt (der Unterwelt) verankert ist. Diese kosmische Säule kann nur im Zentrum stehen, denn die bewohnbare Welt erstreckt sich um sie herum. Diese religiöse Vorstellung und kosmologischen Bilder lassen sich in einem System ausdrücken, das als Weltsystem der traditionsgebundenen Gesellschaften verstanden wird. Nach Eliade kann dies wie folgt zusammengefasst werden:



- a) ein heiliger Ort stellt einen Bruch in der Homogenität des Raumes dar
- b) dieser Bruch ist durch eine „Öffnung“ symbolisiert, die den Übergang von einer kosmischen Region zur anderen ermöglicht (vom Himmel zur Erde und von der Erde in die Unterwelt)
- c) die Verbindung mit dem Himmel kann durch verschiedene Bilder ausgedrückt werden, die sich alle auf die Weltsäule (axis mundi) beziehen (Säule, Leiter, Berg, Baum, Liane, usw.)
- d) rund um diese Weltachse erstreckt sich die „Welt“ (unsere Welt), folglich befindet sich die Achse „in der Mitte“, im Nabel der Erde, sie ist im Zentrum der Welt.

Eine große Anzahl von Mythen und Glaubensvorstellungen gründen in diesem traditionellen „Weltsystem“.⁷

Mit Beginn der Renaissance vollzog sich eine Wandlung in der Weltauffassung des Menschen. Der Mensch wandte sich wieder der Erde zu.⁸

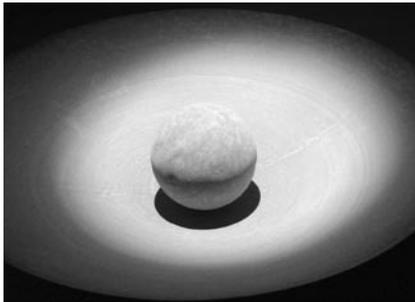
⁷Vgl. Mircea, Eliade: Das Heilige und das Profane, 2008, S. 27

⁸Vgl. Jung, Carl G.: Der Mensch und seine Symbole, 1995, S. 243-244

2. Der Friedhof (Kirchhof)

Begriffsbestimmung

Die Bezeichnungen für Begräbnisstätten unterscheiden sich nach Zeit und Ort: Leichhof, Kirchhof, Gottesacker, Totenhof, Totenacker und ähnlich lauteten sie. Der heute gebräuchlichste Begriff „Friedhof“ leitet sich etymologisch von jener althoch- bzw. mittelhochdeutschen Wortzusammensetzung ab, die einen eingefriedeten Bereich bezeichnete. Später erhielt er seine endgültige Bedeutung als umfriedete Begräbnisstätte.



Christliche Bestattungsformen

Die christlichen Bestattungsformen entwickelten sich aus biblisch-israelischen und antiken Traditionen. Während im antiken Rom sowohl Erdbestattung als auch Leichenverbrennung bekannt gewesen waren, duldete das Christentum allein das Begraben des Leichnams - die Feuerbestattung hingegen wurde als „heidnisch“ tabuisiert. Für dieses Verdikt sorgten der Glaube an die leibliche Auferstehung und der Reliquienkult, der mit der Verehrung der Märtyrergebeine in der Alten Kirche begonnen hatte. Charakteristisch für die christliche Einstellung war der Wunsch, in der Nähe der Reliquien beerdigt zu werden. So wurde die Kirche zum bevorzugten Bestattungsort. Zugleich wurden die Begräbnisplätze zurück in das Zentrum der Orte geholt, während sie noch im antiken Rom außerhalb der Städte angesiedelt waren. Natürlich konnte dem Wunsch nach Kirchenbestattung schon aus Platzgründen nicht uneingeschränkt entsprochen werden - mehrere Synoden und Konzilien verboten vor allem die Laienbestattung im Kirchengebäude. Daher wurde im Allgemeinen die Bestattung innerhalb der Kirche oder in deren Vor- und Ausbauten, zu einer Auszeichnung bzw. zu einem teilweise käuflichen Privileg für Standespersonen. Nur wenn ausreichend Platz zur Verfügung stand, wurde breiteren Kreisen die Bestattung in der Kirche ermöglicht - ansonsten blieb diesen der Kirchhof. Dabei dienten so genannte Beinhäuser (Karner, Ossarien) der Aufnahme unverwester Skeletteile nach Räumung von Gräbern.⁹

⁹Vgl. Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium, 1996, S. 22-24

2. Der Friedhof (Kirchhof)

Im 16. Jahrhundert kam es zu einer Zäsur im Bestattungswesen. Die traditionellen Bestattungsorte Kirche und Kirchhof verloren, wenigstens tendenziell, die bisherige religiöse Bedeutung. Die Ursachen lagen in der reformatorischen Ablehnung von Reliquienverehrung, Fürbitte für die Toten und der Rolle der Heiligen als Mittler für das Seelenheil. Nicht mehr die Toten standen im Mittelpunkt, sondern die Hinterbliebenen, denen der Friedhof ein Ort des Trostes sein sollte. Hier kündigten sich nicht nur neue Formen der Trauerkultur an. Schon Martin Luther vertrat den Standpunkt, dass man Friedhöfe außerhalb der Städte anlegen sollte, falls es aus hygienischen Gründen erforderlich sei.

Im Jahr 1780 ordnete Kaiser Joseph II., der sich zu einer radikalen Reformpolitik bekannte, in den Folgejahren unter anderem ein ausnahmsloses Verbot von Bestattungen in Kirchengrüften und auf Kirchhöfen, sowie die gemeinsame Bestattung von Katholiken und Nicht-Katholiken an. Das Hofdekret vom 5. Dezember 1785 zielte auf eine geordnete Reihenfolge bei der Bestattung. Es richtete sich gegen die Tradition, Verstorbene bei ihrer Familie zu bestatten, was häufig zum Aufgraben nur halbverwesten Körper geführt hatte. Schließlich ergänzte ein Hofdekret vom 12. August 1788 die bisherigen Reformbestimmungen, indem es für Neuanlagen die Gemeinschaftlichkeit der Friedhöfe vorsah, also eine gemischte Belegung von Katholiken und den sogenannten Tolerierten (Evangelische, Reformierte und Nichttunierte), wobei eine ächenmäßige Einteilung des Friedhofs nach Konfessionen erlaubt wurde.¹⁰

¹⁰ Vgl. Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium, 1996, S. 25-36



Abb.: Friedhof

2. Der Friedhof (Kirchhof)

Die Josephinischen Begräbnisreformen können mit ihren massiven Eingriffen in die kirchliche Vorherrschaft vom Ansatz her als umwälzend eingestuft werden. Sie stießen aber nicht nur in einen traditionell kirchlichen Machtbereich vor, sondern zielten auch darauf, die Bestattung den pragmatisch-hygienischen Kriterien zu unterwerfen.

Allerdings stießen die Josephinischen Begräbnisreformen in der Bevölkerung auf Argwohn und Widerstand, nicht zuletzt das seit 1784 vorgeschriebene Begraben der Toten ohne Sarg. Die mit ihrer Umsetzung befassten Behörden reagierten teilweise hilflos auf die neuen Bestimmungen. So wurden die meisten Reformen nach dem Tod von Joseph II. (1790) wieder abgeschafft.

Mit ihrer allgemeinen Stoßrichtung wirkte die österreichische Reformpolitik wegweisend. Noch bis zum 18. Jahrhundert blieb die Kirche im Wesentlichen allein für das Friedhofswesen zuständig. Erst infolge der Reformgesetzgebung um 1800 sollte sich eine gemeinsame Verantwortlichkeit von geistlicher und weltlicher Obrigkeit entwickeln, die später dann vielerorts in die Kommunalisierung des Bestattungswesens mündete.¹¹

¹¹ Vgl. Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium, 1996, S. 25-36

3. Der Karner

„Was wir sind, das werdet ihr, was ihr seid, das waren wir“



„Karner, Totensagrär (sacrarium, Heiligtum) hießen also vor alters jene geweihten Beinhäuser oder Kapellen, in welchen man die bei Wiederbenützung der alten Gräber herausgebrachten Gebeine ehrfurchtsvoll hinterlegte, und zu welchen man an den wiederkehrenden Sterbetagen, besonders am Allerseelentage, mit Weihwasser und unter Abbetung der Totenpsalmen hinunterstieg, während sonst im oberen Kapellenraume zu gewissen Zeiten das heilige Messopfer vor allem für die Verstorbenen dargebracht wurde.“¹²

Begriffsbestimmung

Das Beinhaus ist ein überdachter Raum, in dem sich Gebeine von Toten befinden. Der Karner ist eine Friedhofskapelle als Beinhaus, der als Ort der Zweitbestattung dient. In lateinischen Quellen findet sich der Begriff „ossuarium“, weitere Bezeichnungen sind Beinhaus, Beinkammer und Beingruft. Ältere und regionale Bezeichnungen sind Kärner, Gerner, Karcher, Totenkerker, Seelenkerker, Totenköterl, Totenkeusche, Seelenstöckl, Schenkelhaus, und vieles mehr. In Erweiterung der ursprünglichen Bedeutung wurde Karner die Bezeichnung für zweigeschossige Anlagen, bei denen sich über der in die Erde versenkten Beinkammer ein Zentralraum für die Totenmesse erhebt. Diese Anlagen zeichnen sich durch ihre Größe aus und das sie am Friedhof einen eigenständigen Platz einnehmen.¹³

Wortursprung

Das Wort Karner leitet sich vom mittellateinischen Wort „carnarium“ ab und bedeutet Fleischkammer. Noch im 11. Jahrhundert bezeichnete „canaria“ die Leichengruben für Massenbestattungen und stand somit für Erstbestattungen. Erstmals im 12. Jahrhundert erscheint das Wort „carnarium“ im Zusammenhang mit Zweitbestattung, also für die Aushebung und Lagerung der Gebeine Verstorbener.¹⁴

¹² Hutter, Franz: Geschichte Schladmings und des Steirisch-Salzburgischen Ennstales, 1906, S. 91-92

¹³⁺¹⁴ vgl.:Neuwirth, Holger: Die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, Online im WWW unter URL: <http://bks.tugraz.at/~neuwirth/neuweb/weblehr/webseiten/karner-einleitung.pdf>, S. 2

3. Der Karner



Der Ursprung des Karners liegt im Bestattungs- und Totenkult des Mittelalters. Vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert war der Karner meist an die Kirche in der Nähe des Eingangs angebaute, zweigeschossige Friedhofskapelle, in deren Untergeschoss die Gebeine der schon lange Verstorbenen aufbewahrt wurden, um den Neuzugängen Platz zu machen. In früheren Jahrhunderten war die Lebenserwartung nicht so hoch und dadurch sind im Verhältnis zur Bevölkerungszahl mehr Menschen gestorben. Es war üblich, dass die Gräber nach fünf bis zehn Jahren wieder verwendet wurden. Weiters gab es keine Familiengräber, der nächste Tote erhielt das frei werdende Grab.¹⁵

Erscheinungsformen

Die ersten Anlagen waren einfache, in den Boden des Friedhofes eingelassenen Beinkammern, die bald unter die Kirche (vorzugsweise unter den Chor) oder auch in die Krypta, die vom Friedhof aus zugänglich gemacht wurden. Der Zugang von Außen wurde somit zum Unterscheidungsmerkmal zwischen der Krypta für die Aufbewahrung der Gebeine und der Confessiokrypta oder der Familiengruft, die vom inneren der Kirche zugänglich war. Einfache, funktionelle Lösungen bestanden auch in Zubauten an der Außenmauer der Kirche. In Klöstern wurden Nischen in Kreuzgängen oder Dachräumen für die Lagerung der Knochen benutzt, auch kreuzartige, den Friedhof einsäumende Anlagen wurden als Karner benutzt.¹⁶

Während sich in weiten Teilen Ost- und Südösterreichs zur Zeit der Hoch- und Spätromanik die kreisrunde und im 14. Jahrhundert vereinzelt die Achteckform durchsetzte, dominierten andersort rechteckige Bautypen. Im Ennstal sind keine Rundkarner nachweisbar.¹⁷

Bis ca. ins 1300 Jahrhundert wurden Beinhäuser auf der Nordseite der Kirchen errichtet, da der Norden in der Symbolik des Mittelalters die Seite der Dunkelheit, des Todes war. Ab dem 1300 Jahrhundert fand ein Umdenken statt und die Karner wurden an der Südseite platziert - der Süden als Seite des Mittags, des Lichts, der Auferstehung.

¹⁵ Vgl. Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium, 1996, S. 25-36

¹⁶ Vgl. Neuwirth, Holger: Die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, Online im WWW unter URL: <http://bks.tugraz.at/~neuwirth/neuweb/weblehr/webseiten/karner-einleitung.pdf>, S. 12

¹⁷ Vgl. Deuer, Wilhelm: Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Schladming, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 313

4. Der Ort

Erste Siedlungen und Stadterhebung

Bereits zur Römerzeit gab es kleinere Siedlungen im Raum Schladming, dass durch den Fund von Römersteinen und die Römerstraße belegt wurde. Später wurde das Ennstal von den Slaven besiedelt. Die Namensgebung Schladming ist aus dem Slawischen übernommen (früher: Slapnicu, das heißt: Ort, wo das Wasser schnell vorbei ießt) und umgeformt worden. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1180 als „Slaebnich“ (altslow. Zlaebnik = Schluchtberg). Voraussetzungen für die Stadterhebung Schladmings waren der Bergbau der Tauerntälern seit dem Mittelalter und die Wehrfunktion an der zu Ende des 13. Jahrhunderts umstrittenen Grenze zum Erzbistum Salzburg. 1304 wurden Schladming das Marktrecht verliehen. Die erste urkundliche Erwähnung Schladmings als Stadt findet sich im Jahre 1322. Das genaue Jahr der Stadterhebung ist nicht überliefert worden.¹⁸

Die Lage der heutigen katholischen Pfarrkirche St. Achatius zeigt uns sehr deutlich, dass Marktgründung und Kirchenbau in unmittelbaren Zusammenhang stehen müssen. Die Lage an der Nordwestecke der Stadtbefestigung, vor allem aber ihre zur Platz- und Straßenführung völlig parallele Ausrichtung, widersprechen, der sonst im Hochmittelalter strengen Orientierung der Kirche nach Osten. Die planmäßige Marktsiedlung erhielt einen einfachen und klaren Grundraster.¹⁹



Schladming um 1680 mit den wieder „erhöhten“ Stadt- bzw. Marktmauern.

(Nach Wifcher.)

¹⁸ Vgl. Cerwinka, Günter: Schladming im Mittelalter, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 18-20

¹⁹ Vgl. Deuer, Wilhelm: Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Schladming, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 308

Abb.: Schladming um 1680

4. Der Ort

Der Bergbau

Der Bergbau prägte das wirtschaftliche und kulturelle Bild von Schladming. Der Bergbau reicht tief in die Frühgeschichte des Ortes zurück und war lange Zeit ein tragendes und formendes Element der Wirtschaft. Der Abbau von Silber-, Kupfer- und Bleierzen war die Grundlage für den aufkommenden Reichtums und wirtschaftlichen Einusses. Silber war im Früh- und im Hochmittelalter das herrschende Münzmetall. Der Schladminger Bergbrief aus dem Jahre 1408 wird als „Kulturdokument von europäischer Bedeutung“ bezeichnet. Es handelt sich um die Fixierung der von einer freien Berggemeinde gefundenen Rechtsgebräuche. Er bildete die Grundlage für die Berggesetzgebung im Alpenraum und Bergordnungen anderer Gebiete Mitteleuropas.²⁰

Der Bergbau erlebte in der Zeit von 1300 bis ins 1500 Jahrhundert die Hochblüte. Äußere Anlässe haben diese Zeit der Hochkonjunktur unsanft und dramatisch beendet. Durch Ausbruch der Bauernkriege kam die Abbautätigkeit zum Erliegen. Nach ober ächlicher Beruhigung der politischen Turbulenzen wurde zwar der Bergbau wieder aufgenommen, ließ sich aber nicht mehr zur ehemaligen Blüte führen. Die Lagerstätten waren zum Teil erschöpft, die Absatzbedingungen vom Weltmarkt begannen sich zu ändern, nach der Entdeckung und Erschließung Amerikas kamen viele Rohstoffe in großen Mengen und wesentlich billiger auf den Markt.²¹

²⁰ Vgl. Adelwöhrer-Mörisch, Claudia: Der Schladminger Bergbau, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 41-44

²¹ Vgl. o. V.: http://gemeinde.schladming.at/index.php?option=com_content&view=article&id=2&Itemid=9&lang=de, Stand: 20.04.2010

4. Der Ort

Bauernkrieg 1525

Die Forderung nach mehr Rechten und die starke Besteuerung in Verbindung mit reformistischer Weltanschauung führten 1525 zu einem Bauern- und Knappenaufstand. Im Zuge dessen wurde Schladming vollständig niedergebrannt und folglich das Stadtrecht aberkannt. Schladming war aber als Bergbaustadt von wirtschaftlicher so großer Bedeutung, dass es wiederaufgebaut wurde und 1530 erneut die Marktfreiheit bekam. Der Handel orientierte wieder. Das Stadtrecht wurde Schladming aber erst 1925 wieder verliehen.²²

²² Vgl.: Pferschy, Gerhard: Aufstand und Zerstörung 1525, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 33-41

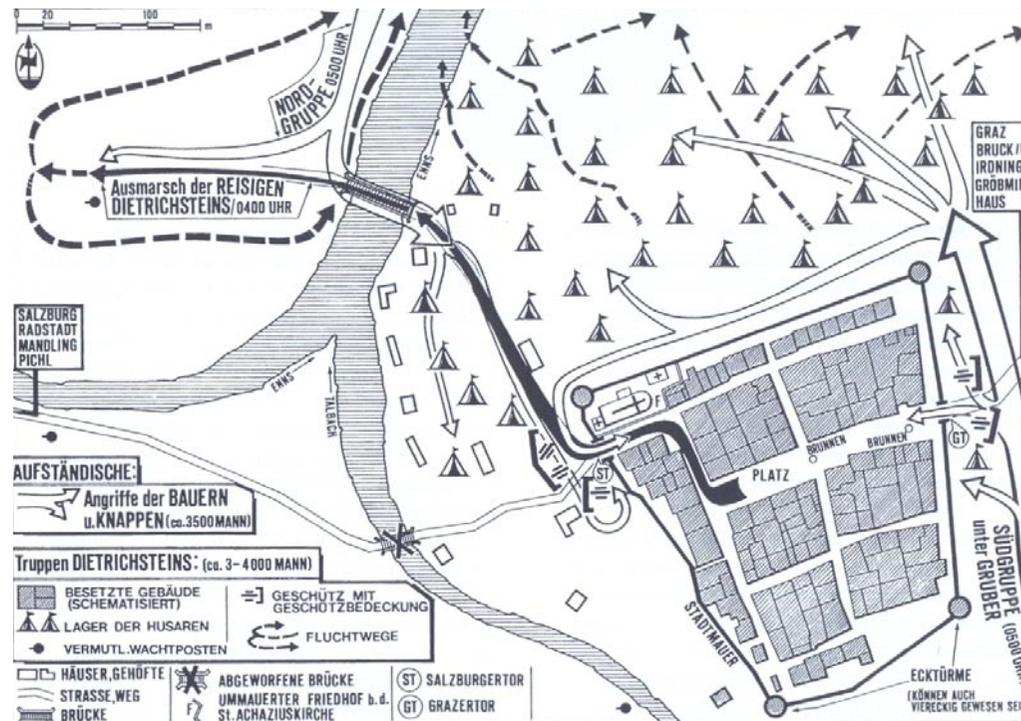


Abb.: Angriffsplan der Aufständischen aus dem Jahr 1525

Angriffsplan der Aufständischen, 1525. Aus: Schäffer, Bauern- und Knappenaufstand

4. Der Ort

Reformation - Gegenreformation - Der Geheimprotestantismus

Von großer Bedeutung für die Religionsgeschichte Schladmings war die Zeit der Glaubensspaltung. Schon 1524 gab es in der Bevölkerung die ersten Anzeichen der Zuwendung zur Lehre Martin Luthers.

Mit dem Regierungsantritt von Erzherzog Ferdinand II. im Jahre 1595 zeichnete sich eine konsequente Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit ab. Durch die Vertreibung der lutherischen Prediger in den Jahren 1599/ 1600 und die umfangreichen Bücherverbrennungen war das Luthertum in Schladming schwer getroffen.

Jene Bürger und Bauern, die nicht den katholischen Glaubenseid schworen, mussten das Land verlassen. Der Großteil der Bevölkerung wählte nicht das Exil, sondern legte entgegen der inneren Überzeugung den katholischen Glaubenseid ab. Daraus entwickelte sich der Geheimprotestantismus. Hauptgebiete waren die Ramsau, die bäuerliche Umgebung von Schladming und der Markt Schladming selbst. Die Evangelischen lernten den Kompromiss des Doppellebens: Nach außen hin praktizierten sie das Minimum des von ihnen erwarteten katholischen Glaubenslebens und zuhause gaben sie in geheimen Zusammenkünften den evangelischen Glauben weiter.

Das Buch und somit die Kunst des Lesens ermöglichten das Bewahren evangelischen Glaubensgut über 200 Jahre lang. Das wahre Ausmaß des Geheimprotestantismus wurde erst ersichtlich, als unter Joseph II. im Jahre 1781 das Toleranzpatent erlassen wurde, das den Protestanten die Duldung ihres Glaubens brachte, ihnen aber die öffentliche Religionsausübung verbot.²³

²³ Vgl. Brunner, Walter: Der Geheimprotestantismus, In: Cerwinka, G. u. Stipperger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 101, 108-110, 138-139

4. Der Ort

Bergbau im 18. und 19. Jahrhundert

Im 18. und 19. Jahrhundert wird der Schladminger Bergbau von den bereits vorhanden gewesenen, aber nicht beherrschten Metallen Nickel und Kobalt geprägt. Kobalt wird in dieser Zeit zum begehrten Grundstoff in der Farbenindustrie. Nickel hingegen ermöglicht als Legierungsmetall die Erzeugung von Neusilber (Alpakka). Damit wird im 19. Jahrhundert unter Johann Rudolf Ritter von Gersdorff und Rudolf Flechner von Schladming aus eine schwunghafte neuzeitliche Geschirr- und Besteckindustrie ins Leben gerufen. Am Ende des 19. Jahrhunderts führen versiegende Lagestätten, geänderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen und wohl auch die eine oder andere unternehmerische Fehlentscheidung zur Einstellung der Bergbautätigkeit. Der Bergbau, der Schladming reich gemacht hatte, wurde in den folgenden Jahren immer weniger lukrativ. Und so stagnierte die Entwicklung Schladmings.²⁴

Tourismus

Adelige waren die ersten die Schladming und Umgebung als Erholungs- und Urlaubsort schätzten. Aber erst durch den Bau der Eisenbahnlinie im Jahre 1875 durch das Ennstal kamen alljährlich immer mehr Sommergäste und später auch Wintergäste nach Schladming. Die jüngere Sportgeschichte von Schladming ist geprägt von der Entwicklung vom Alpinismus über den Fremdenverkehr zum Wintersport und hat Schladming wirtschaftlich und kulturell in einem Maße beeinflusst, dass man sie heute die „Steirische Skihauptstadt“ nennt.²⁵

²⁴ Vgl. o. V.: http://gemeinde.schladming.at/index.php?option=com_content&view=article&id=2&Itemid=9&lang=de, Stand: 20.04.2010

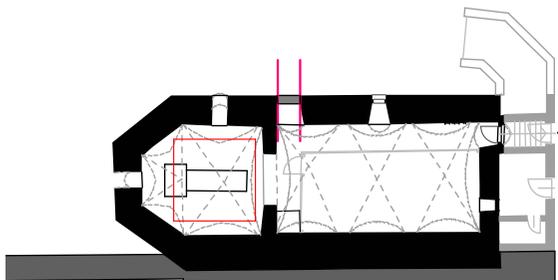
²⁵ Vgl. Stipberger, W. u. Breißfuß, A.: Alpinismus-Fremdenverkehr-Sport In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 265

5. Die Baugeschichte des Gebäudes

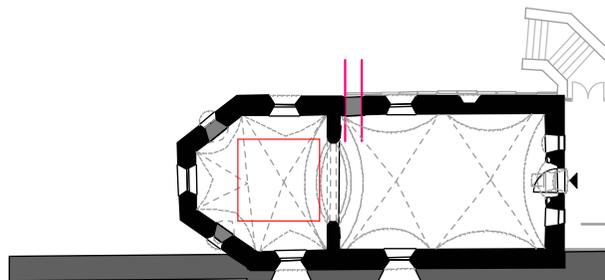
Am Karner lassen sich viele bauliche Eingriffe und Veränderungen ablesen. Merkmale wie zwei direkt übereinander liegende, vermauerte Türöffnungen (südseitig) deuten darauf hin, daß als erstes nur die Unterkapelle (Krypta) erbaut und genutzt wurde. Oder gab es einen unterirdischen Zugang? Sogibt es viele kleinere, vermauerte Öffnungen und Nischen in allen Richtungen, die auf eine kontinuierliche Umgestaltung hinweisen.



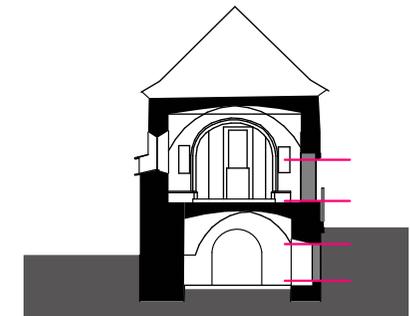
Unterkapelle



Oberkapelle



Schnitt



5. Die Baugeschichte des Gebäudes

In Bezug zum ersten Kapitel dieser Arbeit sei erwähnt, dass für den mittelalterlichen Menschen die himmlische Welt genauso real war wie die irdische. Im Mittelalter war das Leben und Glauben eine Einheit. Unter diesem Aspekt wurden auch die Städte geplant, das heißt die Kirchenplanung (Lage und Orientierung) war ein fester Bestandteil.²⁶

Der Karner von Schladming - Die Annakapelle



Der lokale, spätromanische Kirchenbau wird mit Ende des 13. Jahrhundert bzw. mit Anfang 14. Jahrhundert datiert. Ebenfalls zu dieser Zeit ist die Errichtung des Karners anzusetzen. Der gotische Karner bestätigt ein schon seit dieser Zeit für Schladming bestehendes Begräbnisrecht. Der Karner von Schladming ist die jetzige Annakapelle. *„Die Annakapelle heißt in der Schrift vom Jahre 1687 „die Kapelle der seligsten Jungfrau Maria“. Sie heißt aber auch in der selben Schrift „Kapelle der Bruderschaft“.*²⁷

Bezeugt ist eine Weihe der Karnerkapelle durch Bischof Berthold Pürstinger am 17. Juni 1513 mit einem Wolfgangsaltar und die Aussöhnung des Friedhofs. Im Jahr 1618 ist das Gebäude abgebrannt und wurde im Jahr 1630 wieder errichtet. Die heutige Annakapelle mit dem Beinhaus im Untergeschoß war somit neu gebaut bzw. grundlegend verändert worden, als Stifer wird die Liebfrauen-Bruderschaft angenommen. An den Steinen sind noch die Veränderungen aufgrund des Feuers deutlich erkennbar. Die letzten Einlagerungen von Gebeinen erfolgten, nachdem die Kapelle profaniert wurde, vermutlich bis Mitte des 19. Jahrhunderts.²⁸

In dieser Zeit wurde von den Protestanten der erste eigene Friedhof außerhalb der Stadt angelegt (Toleranzpatent von Joseph II von 1781).

In den Jahren 1967, 1981 und 1995 wurde das Gebäude restauriert und die Oberkapelle für vorwiegend kirchliche Veranstaltungen genutzt. Im Jahr 2010 wird nun das gesamte Gebäude revitalisiert.

²⁶ Vgl. Reidinger, Erwin: Mittelalterliche Stadtplanung am Beispiel Linz, 2003, S. 30

²⁷ Hutter, Franz: Geschichte Schladmings und des Steirisch-Salzburgischen Ennstales, 1906, S. 91-92

²⁸ Vgl. Höfer, K.: Die kirchliche Entwicklung Schladmings bis 1600, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 80-82

5. Die Baugeschichte des Gebäudes

Baubeschreibung

Die Annakapelle befindet sich nordöstlich der Heiligen St. Achatiuskirche in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer. Diese bildet die nördliche Aussenwand. Der Karner liegt in einem umfriedeten Kirchhof. Es ist ein zweigeschossiger Bau. Das zunächst wohl nur rechteckige zweigeschoßige und im Obergeschoß wohl mit einer achen Holzdecke versehene Gebäude (ca. 12x7m) folgte im Typ dem Karner der Mutterpfarre Haus. Möglicherweise im Zusammenhang mit der Gründung einer Marienbruderschaft, wurde dem Karner ein etwa 8 m langer Chorraum mit polygonalem Abschluß angebaut (ähnliches geschah in Haus zwischen 1399 und 1422).

Das Obergeschoss ist zweiachsig mit romanischem Triumphbogen und einem einjochigen Chor mit 3/8 Schluss. Aus den Patrozinien des Hauptaltars im Obergeschoß kann man einerseits die Funktion einer Knappenkapelle (Anna, Barbara und Daniel, als klassische Bergbaupatrone), andererseits aber auch noch den Karnerpatron Michael, den Seelenwächter, herauslesen. Die Größe des Schladminger Karners hätte es zugelassen, daß sich der Wolfgangsaltar im Untergeschoß befand. Nicht ausgeschlossen werden aber auch eine Unterteilung des Obergeschoßes in einen Bruderschafts- und einem Totenkultbereich.

In der Unterkapelle befindet sich ein Kreuzgratgewölbe, ein westlicher Eingang aus der Gotik, ein südlicher vermauerter Eingang aus der romanischen Zeit. Steinspuren des Portals vermauerter oberer Seitentür zeigen Ähnlichkeit mit dem Stein des romanischen Kirchturmes. In beiden Kapellenebenen gibt es zwei Eingangstüren, wobei die südlichen direkt übereinander liegen und vermauert wurden.

An der Südwand der Annakapelle wurden die rotmarmornen Wappengrabplatten des Michael Katzbeck (1588) und dessen Gemahlin (1586) angebracht, die zuvor in der Apsis der St. Achatiuskirche aufgestellt waren. Sie sind zwar verwittert, aber erhalten geblieben.²⁹

²⁹ Vgl. Deuer, Wilhelm: Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Schladming, In: Cerwinka, G. u. Stipberger, W.: Schladming - Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 314

5. Die Baugeschichte des Gebäudes

Nach Franz Hutter findet man folgende Baubeschreibung.³⁰

„Den romanischen ältesten Teil der jetzigen Annakapelle kann man sich nur schwer vorstellen, wenn man sich den polygonen, bei 8 m tiefen Altarraum wegdenkt. Es bleibt dann ein zirka 12 m langes und über 7 m breites Rechteck, das den romanischen Karner, bzw. dessen Oberkapellenraum repräsentieren wird. Sicher romanischen Bestandes ist der rundlinige schöne Triumphbogen, der in eine viel kleinere, vielleicht quadratförmige Apsis mit Kreuz- oder Kuppelgewölbe führte. Interessant sind die Spuren einer rechtsseitlichen, gewöhnlich viereckigen Eingangstür hart am bezeichneten Scheidebogen. Dieser Tür entspricht vollkommen im unteren Teil des Karners eine ebenfalls halbvermauerte Türnische.

Die gelblichrötlichen Steinspuren der alten Tür der Oberkapelle zeigen überraschende Ähnlichkeit mit dem Gesteine des romanischen Kirchenturmes. Die Unterkapelle zeigt gewöhnliches Kreuzgewölbe ohne jede Rippenandeutung. Der jetzige Eingang in die Kapelle und Gruft ist wesentlich; die Grufttür ist spitzbogig, die obere ach vierseitig, ankiert von zwei tief geschrägten Viereckfensterchen. Im steilen Giebelfeld ist eine kreisrunde Öffnung. Es hatte also die romanische Karner- oder Marienkapelle wohl zwei Eingangstüren, im Westen die Haupt- und im Süden die Seitentür, während der Gruftraum vielleicht bloß die eine südliche Türöffnung besaß und erst später in der gotischen Zeit die schmale Westtür erhielt.

Natürlich müssen wir uns das wahrscheinlich um 1628 eingefügte einfache Gewölbe im Oberkapellenschiffe wegdenken und uns daselbst für die romanische Zeit und vielleicht auch für die gotische eine ach Decke vorstellen.“

³⁰ entnommen Hutter, Franz: Geschichte Schladmings und des Steirisch-Salzburgischen Ennstales, 1906, S. 93

5. Die Baugeschichte des Gebäudes

Karner Haus - die Katharinenkapelle

Die Katharinenkapelle liegt, wie die Pfarrkirche, innerhalb des von einer hohen Mauer umfriedeten Kirchhofes und ist in ihrem Kern ein spätromantisches Bauwerk in Form eines west-ost-orientierten Rechtecks.

Die gotische Apsis wurde zu einem späteren Zeitpunkt dazugebaut. Der Eingang in die Krypta erfolgt über eine steinerne Stiege vom Westen her.

Unter der organisatorischen Leitung von Herrn Walter Stipperger wurden im Jahr 1963 umfassende Restaurierungsarbeiten am Karner in Haus durchgeführt, sowie die Freilegung des Zugangs zum Untergeschoß (Krypta) bewirkt. Es wurden umfangreiche historisch-anthropologische Untersuchungsarbeiten durchgeführt.

Das gesamte Material wurde sorgfältig nummeriert und morphognostisch gesichtet. Der Erhaltungszustand des Inhalts der Krypta wurde als sehr guter befunden und dessen Belag wird in die Zeit von 1400 bis 1860 zurückreichen.

Diese bedeutungsvolle Kenntnis des Inhalts der Krypta von Haus ist vor allem Ausgangspunkt für den Vergleich mit den Gebeinen aus der Annakapelle in Schladming, und somit der gleichen Zeit zuzuordnen.³¹

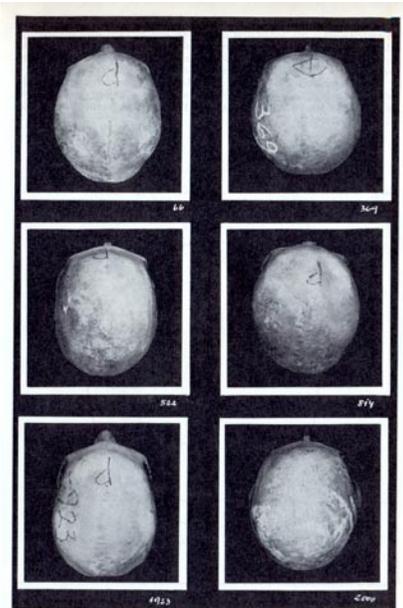


Abb. 7: Ossuarium von Haus I. E. Oberschädel H 66, H 369, H 522, H 814, H 1923, H 2009 — Norma verticalis.

Abb.: Oberschädel, Ossuarium von Haus, In: Schild von Steier, Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde Graz Heft 13 1966/67, S. 51

³¹ Kloiber, Ämilian: Die Krypta zu Haus im oberen Ennstale, In: Schild von Steier: Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde Graz, Heft 13, 1966/67

5. Die Baugeschichte des Gebäudes

Gegenwärtige Ansichten der Annakapelle

Ansicht von Nord-Westen



Ansicht von Süden



6. Denkmalschutz - Revitalisierung

Die Charta von Venedig

Die Charta von Venedig formuliert in sechzehn Artikeln Grundsätzliches zu den Themen Definitionen, Restaurierung, Konservierung, Denkmalgebiete, Ausgrabungen und Öffentlichkeitsarbeit.³² Nachfolgend wird ein Auszug aus der Internationalen Charta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten, Venedig 1964, gegeben:³³

„Die Denkmäler, die eine geistige Botschaft der Vergangenheit übermitteln, stellen für die Gegenwart lebende Zeugen der jahrhundertealten Tradition der Völker dar. Die Menschheit sieht in ihnen ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber gemeinsam für ihre Erhaltung verantwortlich.“

Der II. Internationaler Kongress der Architekten und Techniker der Denkmalege (25.-31. Mai 1964, in Venedig) hat folgenden Definitionen zugestimmt.

„Art. 1: Der Denkmalsbegriff umfasst sowohl die vereinzelte baukünstlerische Schöpfung (Einzeldenkmal) als auch das städtebauliche oder ländliche Denkmalgebiet, das von einer ihm eigentümlichen Zivilisation Zeugnis ablegt, eine bezeichnende Entwicklung erkennen lässt oder mit einem historischen Ereignis in künstlerische Schöpfungen, sondern auch auf bescheidenen Werke, die im Laufe der Zeit eine kulturelle Bedeutung bekommen haben.

„Art. 2: Die Erhaltung und Restaurierung von Denkmälern bildet den Gegenstand eines Faches, welches sich aller naturwissenschaftlichen und technischen Mittel und Methoden bedient, die einen Beitrag zur Erforschung und Erhaltung der überkommenen Denkmäler leisten können.

„Art. 3: Erhaltung und Restaurierung zielen genauso auf die Bewahrung des Kunstwertes wie auf die des geschichtlichen Zeugnisses hin.“

³² Podbrecky, Inge: Die sechzehn Gebote von Venedig, 2004, Online im WWW unter URL: <http://kunsthistoriker-in.at/artikel.php?itemid=241&menuid=5>

³³ Internationale Carta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten, Venedig 1964, Online im WWW unter URL: <http://bks.tu-graz.ac.at/~Neuwirth/neuweb/weblehr/webseiten/seite2dp>, Stand: 20-04-2010

6. Denkmalschutz - Revitalisierung

Authentizität - Denkmalschutz

Im Text von 1964 ist Authentizität stark an die originale Substanz und Materialität des Denkmals gebunden. Dieser sehr zeittypische und sehr europäische Standpunkt erklärt sich zwar aus dem positivistischen Zeitgeist, erscheint heute aber überholt. Nichteuropäische Kulturen haben andere Ansprüche an einen für sie tauglichen Authentizitätsbegriff. Spiritualität, Kult, Gebrauchskontext, Einbindung in die Landschaft, Identifikationspotential und symbolische Bedeutung können ebenso wichtig und manchmal sogar wichtiger sein als die tatsächliche historische Materialität des Objekts.³⁴

Revitalisierung

Unter Revitalisierung versteht man die Erhaltung und Umgestaltung historischer oder baukünstlerisch bemerkenswerter Bausubstanz unter denkmalp egerischen Gesichtspunkten zum Zwecke einer zeitgemäßen Nutzung. Oberster Grundsatz bei der Revitalisierung von historischen Bauten ist neben der Erhaltung des Bestandes, die Erhaltung des charakteristischen Erscheinungsbildes der historischen Bausubstanz.³⁵

³⁴ Podbrecky, Inge: Die sechzehn Gebote von Venedig, 2004, Online im WWW unter URL: <http://kunsthistoriker-in.at/artikel.php?itemid=241&menuid=5>

³⁵ o. V.: URL: <http://www.raumplanung.steiermark.at/cms/beitrag/10219706/1115050/>

7. Die Aufgabenstellung

Der Karner von Schladming - die Annakapelle steht unter Denkmalschutz. Es wird auf die Verordnung des Bundesdenkmalamtes betreffend pol. Bezirk Liezen Nr. 2/2008, Paragraph 1:

§ 1. *Folgende unbewegliche Denkmale des pol. Bezirkes Liezen, Schladming und Irnding,.....werden unter die Bestimmungen des § 2a Denkmalschutzgesetz gestellt.....verwiesen.*³⁶

Bei einer liturgischen und künstlerischen Begutachtung der Annakapelle wurde am 27.09.2007 eine mögliche Umgestaltung der Oberkapelle zu einem Begegnungsraum beschlossen. Allgemeine kirchliche Nutzung (Jugendarbeit, Lesungen, usw.....) soll durch öffentliche Veranstaltungen (Konzerte, Ausstellungen, usw....) ergänzt werden, das dem Raum eine möglichst variable Gestaltungsfreiheit abverlangt.

Bei der ersten Begehung stellte sich heraus, daß die Unterkapelle (Krypta) als „vergessener Ort“ seit langem keine Funktionen mehr erfüllte. Dennoch war es beeindruckend einer so großen Menge an Gebeinen (ca. 6.000 Schädelknochen), die bis zu 600 Jahre alt sind, gegenüberzustehen. Die Krypta war so vollgeräumt (Gerümpel, Reste einer Lüftungsanlage,..), daß man die Dimension des Raumes nur erahnen konnte. Weiters konnten Feuchtigkeitseintritte und Schimmelbildung festgestellt werden.

Ab dieser Begehung war die Arbeit an eine Bedingung geknüpft: „Die Revitalisierung beginnt im Untergeschoss!“

Die gelungene Restaurierung des Hauser Karner, die Katharinenkapelle, ist hierfür ein unterstützendes und positives Beispiel.

³⁶ Verordnung des Bundesdenkmalamtes, Online im WWW URL: <http://bda.at/documents/618018744.pdf>, Stand: 28.04.2010

8. Das Konzept

Mit der Revitalisierung der Annakapelle soll nicht nur ein multifunktionaler Begegnungsort geschaffen werden, sondern gleichzeitig ein städtebauliches Zeichen gesetzt werden. Die Fläche zwischen Kirche und Kapelle wird geöffnet und als zentraler Kirchplatz neu definiert. Vom Kirchplatz gelangt man durch einen neuen Eingang, eine freigelegte historische Maueröffnung an der Südfront, die genau in der gedachten Verlängerung der Salzburgerstraße liegt, in die obere Ebene der Annakapelle. Der Vorbau an der Westseite wird ebenfalls demontiert und durch einen klar abgesetzten funktionalen Baukörper ersetzt, der über eine Stiege von der Nordseite zum heutigen Kapelleneingang führt.

Im Untergeschoß befindet sich ein aufgelassener Karner. Der Weg in die Unterkapelle führt über den Friedhof.

Der Karner soll öffentlich zugänglich gemacht werden. Dafür wird ein Teil der Gebeine entlang der Wände aufgeschichtet und somit am ursprünglichen Ort verbleiben, die übrigen werden außerhalb bestattet. Auch Schautafeln, die über die Geschichte der Kapelle und über den historischen Umgang mit dem Tod Auskunft geben, sind vorgesehen. Weiters wird die ursprüngliche Nutzung als Friedhofskapelle (Abhaltung von Gottesdiensten wie etwa am Allerseelentag) wieder aufgegriffen.

Ein schönes Symbol bieten die zwei Ebenen der Annakapelle: Die, die vor uns gelebt haben, bilden das Fundament, auf dem Neues geschaffen werden kann.

Alle Maßnahmen erfolgen in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und dem Bauamt der Diözese.

Die Umsetzung orientiert sich an den entsprechenden behördlichen Auflagen und gegebenen Rahmenbedingungen.

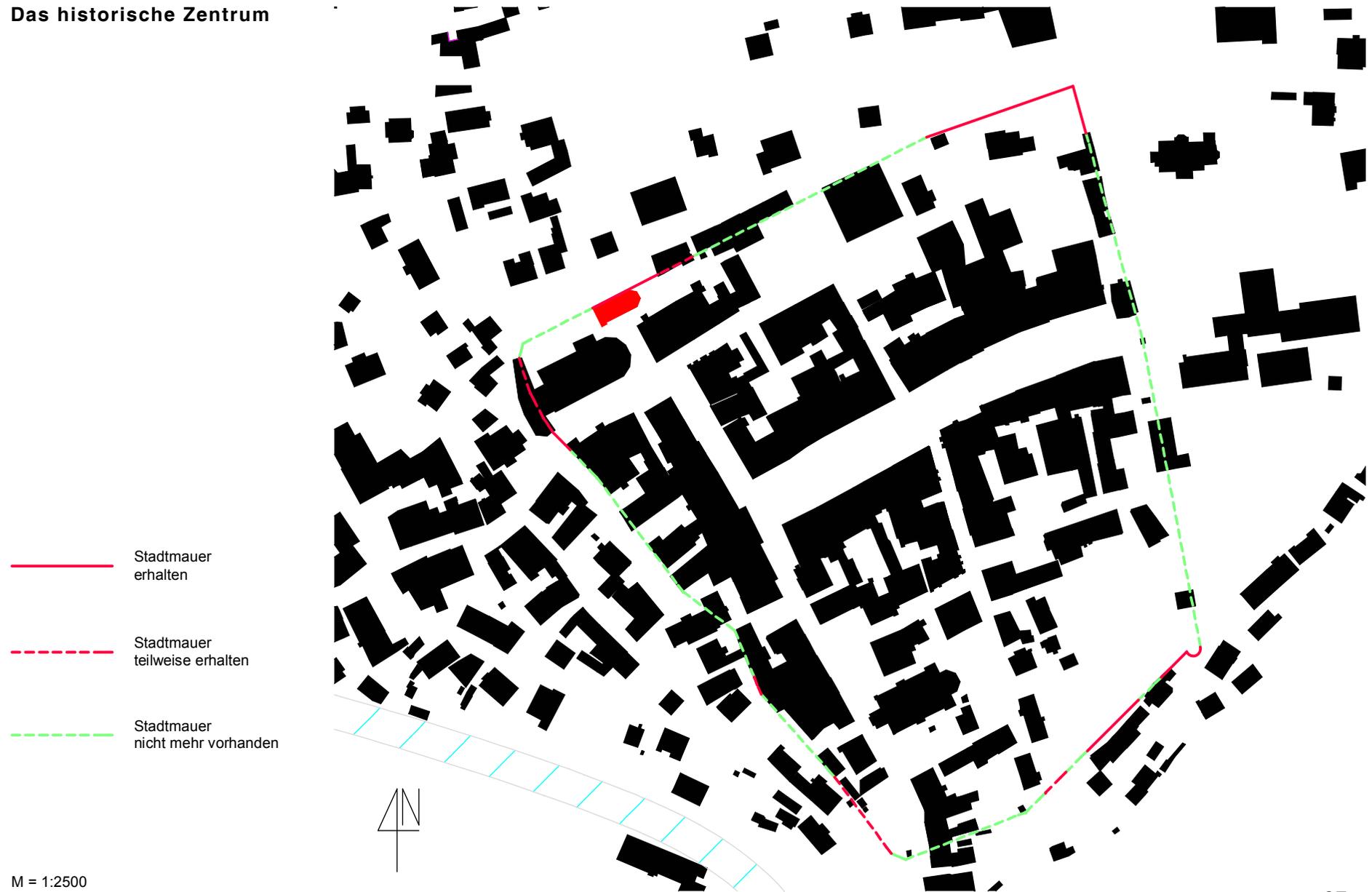
9. Die Analyse

Der Ort und die Umgebung



9. Die Analyse

Das historische Zentrum



9. Die Analyse



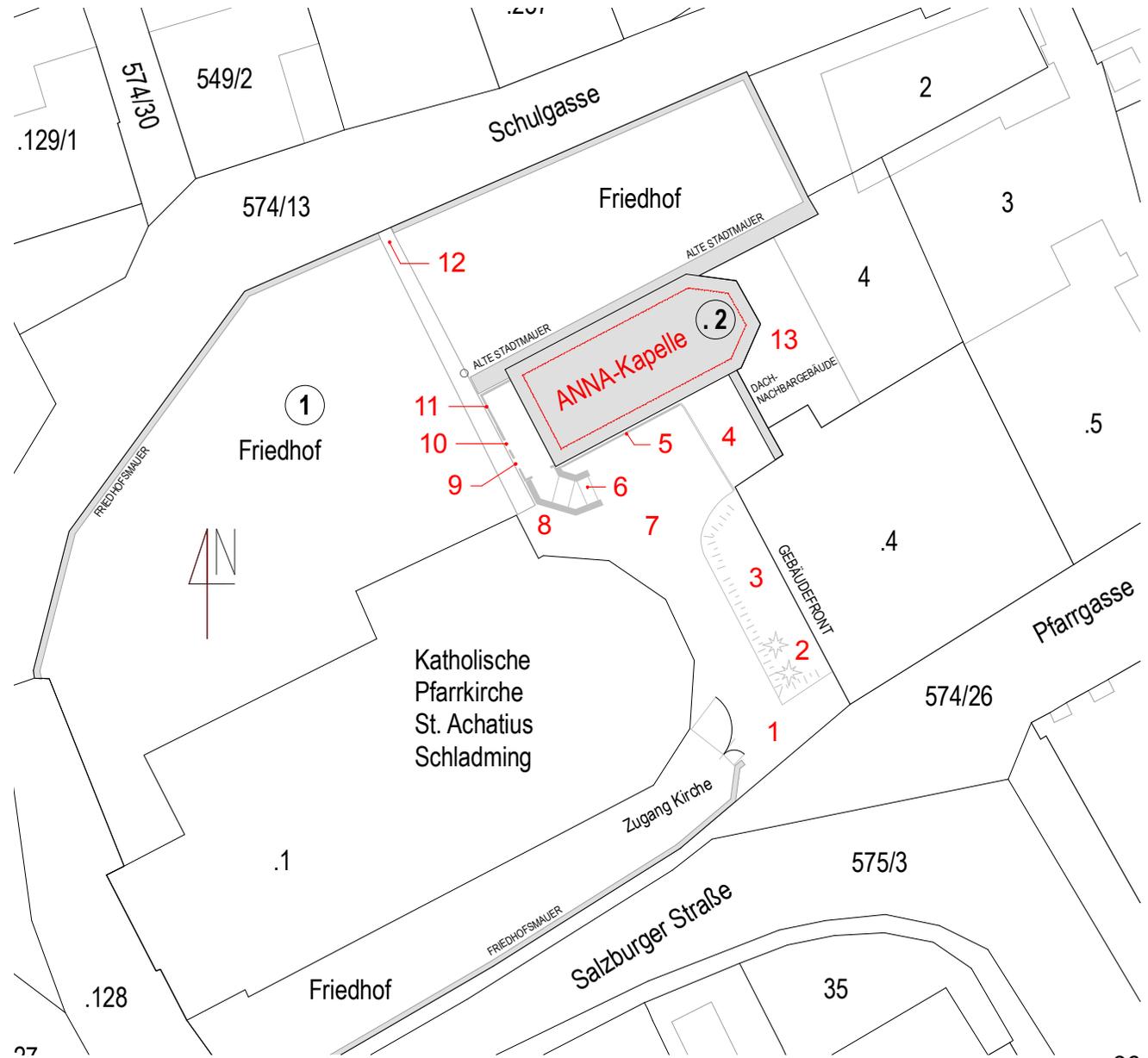
1. Der als „Kirchplatz“ gekennzeichnete Bereich erfüllt nur unzureichend auf wenigen Quadratmetern die seiner Definition entsprechenden Funktionen (Sammelplatz, Infobereich, Sitzgelegenheit, Treffpunkt, Festplatz...)
2. Große stadturnübliche Nadelbäume verhindern eine Durchsicht zu der dahinterliegenden Annakapelle.
3. Der Grünstreifen mit Böschung wirkt als Notlösung für den Niveaueausgleich hin zum Nachbargebäude.
4. Diese großzügige Fläche vor der Kapelle wird ausschließlich für Müll und Gerümpel benutzt.
5. Die historischen Grabplatten sind minder geschützt an der Außenwand der Kapelle montiert.
6. Die nach dem Platz greifende, wuchtige Steintreppe beeinträchtigt stark das Erscheinungsbild der Kapelle.
7. Dieser Platz ist versteckt und wird nur einseitig genutzt (Parkplatz, Mülltransport...).
8. Es gibt in diesem Bereich eine Engstelle für den Friedhofszugang
9. Eine steile Treppe führt in die vergessene Unterkapelle.
10. Funktionierender Raum für Arbeitsgeräte.
11. Der westseitige „Anbau“ dient als Stauraum und als Vorraum für die Oberkapelle.
12. Dies ist ein vielbenutzer Durchgang, der aber funktionale und gestalterische Mängel aufweist.
13. Am Nachbargrundstück sind ein Carport und ein Geräteschuppen direkt an die Kapelle angebaut.

Erkenntnis: An drei Seiten der Kapelle wurde zwischenzeitlich immer wieder angebaut, was zu einem verzerrten Erscheinungsbild des Gebäudes führt. Feste und mobile Hindernisse verstellen Bereiche des Kirchplatzes und beschränken zusätzlich die Sicht zur Annakapelle.

9. Die Analyse (Aussenraum)

1. „Kirchplatz“
2. Nadelbäume
3. Grünstreifen / Böschung
4. Müllplatz
5. historische Grabplatten
6. Steintreppe
7. Vorplatz
8. Zu- und Durchgang
9. Eingang - Unterkapelle
10. Lagerraum
11. Anbau an die Kapelle
12. Zu- und Durchgang
13. Anbauten an die Kapelle

M = 1:500



10. Die restauratorische Befundung

Die Gebäudeanalyse (Befundung)

1. Bestand

Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes wurde folgende Befundung vorgenommen.

1. 1. Bestand allgemein

- Bruchsteinmauerwerk mit Metallschließen und Resten von Kalkputzen
- Putze mit hydraulischen Anteil (z.B.: Nischenausbildung an Südfassade)
- Zwischenzeitlich vermauerte Öffnungen (ehemaliger Eingang an Südfassade, Fenster Apsis)
- Nischenausbildung mit Heiligenfigur
- Epitaphe (Grabtafel) direkt an Mauer angebracht
- Fenster: Metallgitter und Verblechungen
- Zwischenzeitlicher Stiegenaufgang aus Stein, Verlauf von Südseite zu westseitigem Eingang
- Zwischenzeitlich errichteter Holzvorbau auf Westseite – Haupteingang
- Historische Putzreste an der Südfassade (westlicher Bereich) weisen auf eine ehemalige Wandmalerei hin. Diese Putz- und Malschicht wurde zwischenzeitlich angespitzt, um der darauf folgenden Überputzung eine bessere Haftung zu ermöglichen



Es gibt mehrfache Reparaturputzphasen und Überputzungen. Dabei handelt es sich um vorwiegend Kalk-Putze, sowie in jüngerer Zeit um Reparaturen mit hydraulischem Anteil.

10. Die restauratorische Befundung

Die Gebäudeanalyse

(Befundug)

1.2. Langhaus, Chor/Apsis

1.2.1 Bestand

- Dezente Gestaltung: Kalkweiß im Gewölbe und an den Wänden, Triumphbogen steinsichtig
- Teilweise Bruchsteinmauerwerk sichtig
- Zwischenzeitlich vermauerte Fenster in der Apsis
- Rundnischen
- Holzboden

1.2.2 Zustandserhebung

Überwiegend Schäden aufgrund von sperrenden Materialien.

- Die Sockelzone: Putz- und Fassadenabplatzungen, Salzkristallisation und- ausblühungen, Krustenbildung
- Mechanische Beschädigung



Die historischen Verputzungen sind an der Westfassade nur noch in Restbeständen vorhanden. Die Abnahme der darüber liegenden hydraulisch gebundenen Verputzung ist aus restauratorischer Sicht notwendig, um ein einheitliches Erscheinungsbild (nach Entfernung des Holzvorbaues) zu erhalten. Die Abnahme ist sorgfältig auszuführen, da die hydraulisch gebundene Verputzung eine massive Adhäsion zu den historischen Kalkputz ächen aufweist.

10. Die restauratorische Befundung

Die Gebäudeanalyse

(Befundug)

1.3. Unterkapelle/Karner

1.3.1. Bestand

- Kreuzgewölbe ohne jede Rippenandeutung
- Reste von Wandmalereien
- Vermauerte Öffnungen in der Apsis und im Langhaus
- Erdboden gestampft, teilweise mit „Gebeinen“
- Betonsockel (Bruchseinmauerwerk mit Betonüberzug) angeschlossen an Altarplatte (Mensa)
- Zwischenzeitliche Einbauten von Lüftungsleitungen
- Zwischenzeitliche Putzplombierungen an den Wänden und Gewölben (teilweise mit hydraulischen Bindemittelanteil)

1.3.2. Zustandserhebung

- Verschmutzung und mechanische Beschädigung
- Folgeschäden durch hohe Feuchtebelastung:
Feucht ecken, Schweißwasserbildung, Bindemittelabbau dadurch Putz- und Fassungsverluste



10. Die restauratorische Befundung

Die Gebäudeanalyse

(Befundug)

2. Maßnahmenkatalog

Erforderliche Maßnahmen zur Restaurierung für oben angeführte Bauwerksanalyse werden wie folgt festgelegt:

2.1. Fassaden

Im Bereich der Fassadengestaltung werden folgende Maßnahmen empfohlen:

1.1. Schließung Steinmauerwerk

Sperrende und nicht haltbare Putzbereiche sind abzunehmen und ist eine mechanische Nachfreilegung (einhergehend mit der Konsolidierung der historischen Putzlagen) durchzuführen. Eine sorgfältige Reinigung der gesamten Oberfläche ist erforderlich, um eventuellen Bewuchs entfernen zu können. Fugenfehlstellen sind zu korrigieren und eine abschließende Konservierung der Oberfläche als Witterungsschutz ist durchzuführen.

1.2. Fresken- bzw. Malereibereich (Südfassade)

Eine mechanische Freilegung und Konsolidierung des historischen Putzbereichs/Malschichtträgers ist durchzuführen, sowie eine sorgfältige Reinigung der gesamten Oberfläche einhergehend mit der Fixierung der Malschicht.

1.3. Verblechungen und Meteorwasserableitung

Es ist eine Überprüfung der Funktion erforderlich und bei Bedarf ist eine Erneuerung bzw. Reparatur durchzuführen.

10. Die restauratorische Befundung

Die Gebäudeanalyse

(Befundug)

2.2 Innenräume

Die empfohlenen Maßnahmen für die Innenräume der Ober- und Unterkapelle werden in folgende Bereiche eingeteilt und zusammenfassend dargestellt:

2.2.1. Putzbereiche

Die feucht belasteten und nicht haltbaren Bereiche sind abzunehmen und eine Konsolidierung der Putzbereiche hat zu erfolgen. Die zwischenzeitlichen kalkgebundenen Verputzungen, Kittungen und Plombierungen sind zu überarbeiten. Zwischenzeitliche Vermauerungen sind zu reduzieren. Eine sorgfältige Reinigung und Oberflächenanpassung, sowie Schlusslasur zur Festigung der Oberfläche werden empfohlen.

2.2.2. Steinteile

Eine sorgfältige Reinigung und Inkrustierung mit Steinersatzmaterial, sowie eine Schlusslasur in Kalktechnik sind durchzuführen.

2.2.3. Malereibereiche

Eine sorgfältige Reinigung einhergehend mit einer Fixierung der Malschicht ist zu tätigen. Weiters ist zur Festigung eine Konsolidierung des historischen Putzes vorgesehen.

10. Die restauratorische Befundung

Innenräume



Ansicht - Apsis (Ost)



Ansicht - Eingang (West)



Unterkapelle



Die Gebeine

10. Die restauratorische Befundung



Unterkapelle
nach dem Entfernen der Lüftungsschächte, von Gerümpel
und des Holzverschlages



Unterkapelle
während der Arbeiten
bei der Versorgung der Gebeine (Der Großteil wurde im Kommunalfriedhof beigesetzt)



Unterkapelle als leerer Raum in dem nach der Restaurierung
ein Teil der Gebeine wieder geschichtet wird

Die Gebeine



11. Die Funktionen und Inhalte

Zuordnung von Flächen



11. Die Funktionen und Inhalte

Lageplan und städtebauliche Situation

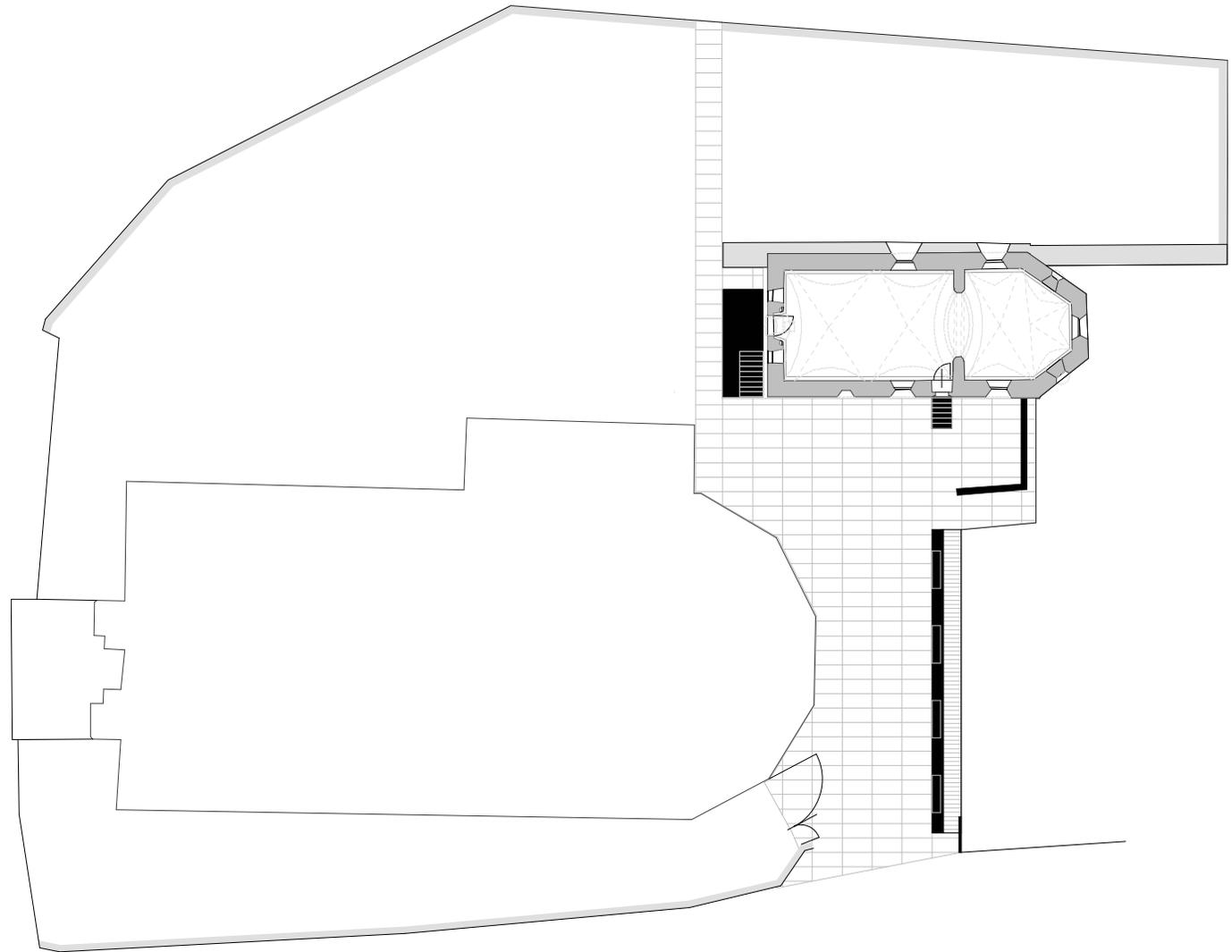
- ① BLICKBEZIEHUNG:
EINGANG - ANNAKAPELLE + STADTZENTRUM
- ② BLICKBEZIEHUNG:
KIRCHPLATZ + FRIEDHOF
- ③ BLICKBEZIEHUNG + WEGFÜHRUNG:
KIRCHPLATZ + FRIEDHOF (DURCHGANGSTOR)
- ④ PLATZ MIT SEITENEINGANG UND
BEIGESTELTEM ERSCHLIEßUNGSBLOCK
- ⑤ KIRCHPLATZ MIT EINHEITLICHER OBERFLÄCHE,
PARKBANK UND BEGRÜNUNG
- ⑥ SCHUTZWAND MIT ÜBERDACHUNG FÜR DIE
GRABPLATTEN
- ⑦ EINGANG IN DIE UNTERKAPELLE UND
TERRASSE FÜR DIE OBERKAPELLE
- ⑧ ABFALLCONTAINER
- ⑨ ANNAKAPELLE MIT:
 - NEUEM EINGANG
 - RESTAURIERUNG DER UNTERKAPELLE
 - NEUGESTALTUNG DER OBERKAPELLE
 - NEUGESTALTUNG DES VORPLATZES
 - DACHDECKUNG MIT HOLZSCHINDEL



11. Die Funktionen und Inhalte

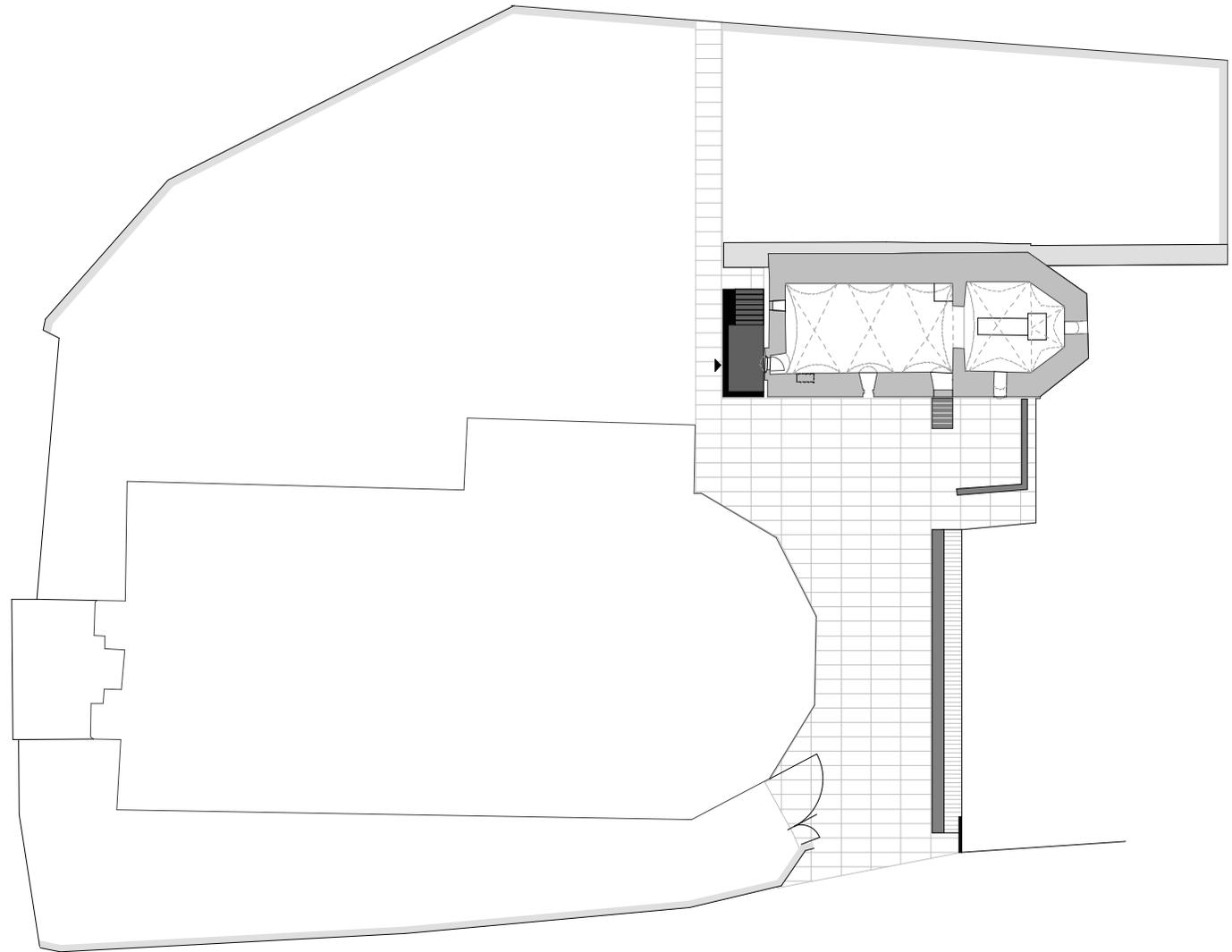
Grundriß - Oberkapelle

Eingefärbte, monolithische
Betonteile sind
dem Gebäude beige gestellt
oder
am Platz aufgestellt.



11. Die Funktionen und Inhalte

Grundriß - Unterkapelle



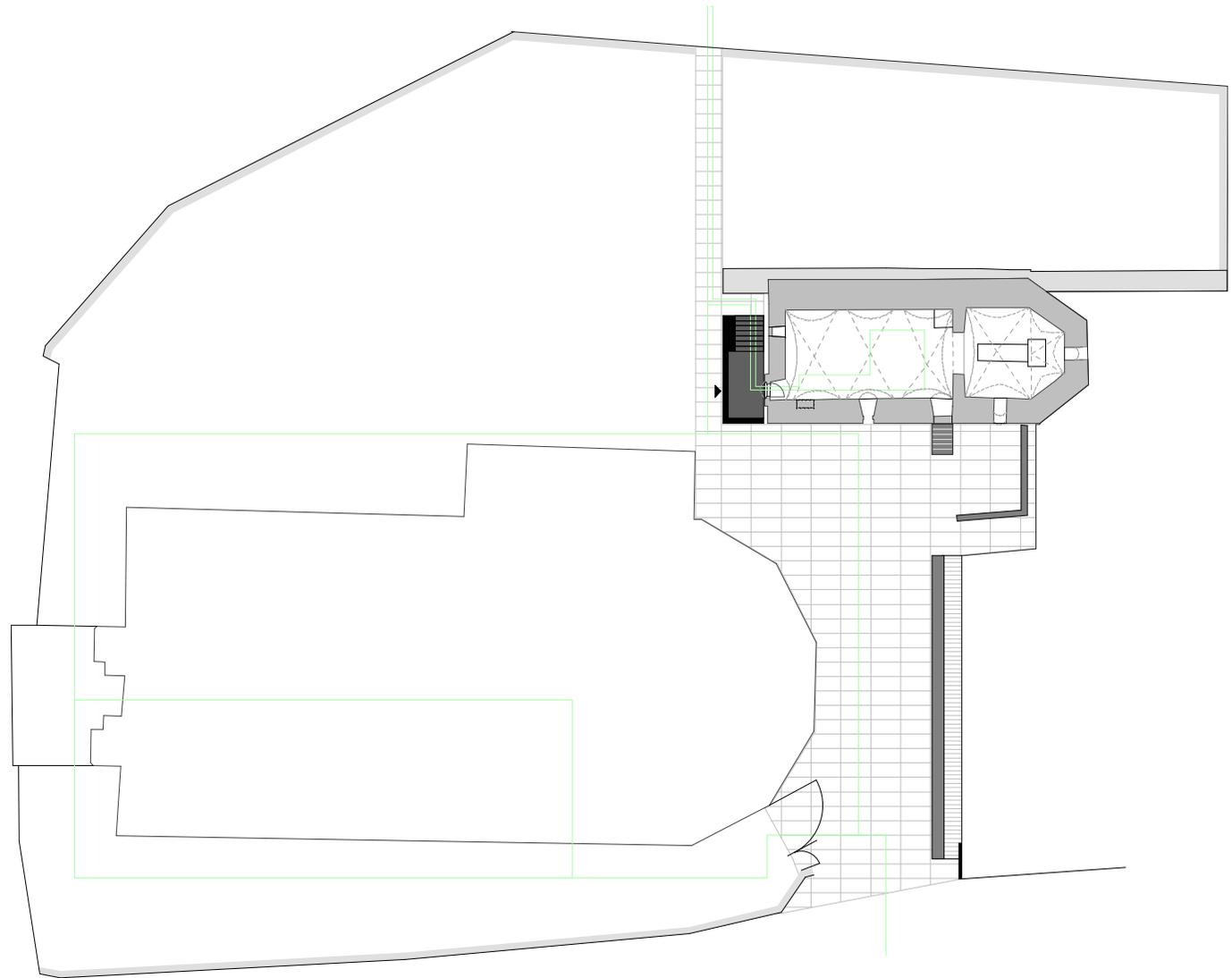
11. Die Funktionen und Inhalte

Grundriß - Unterkapelle

Wände - kalkweiß

Boden - Weißzementestrich

Türen - Metall und Holz

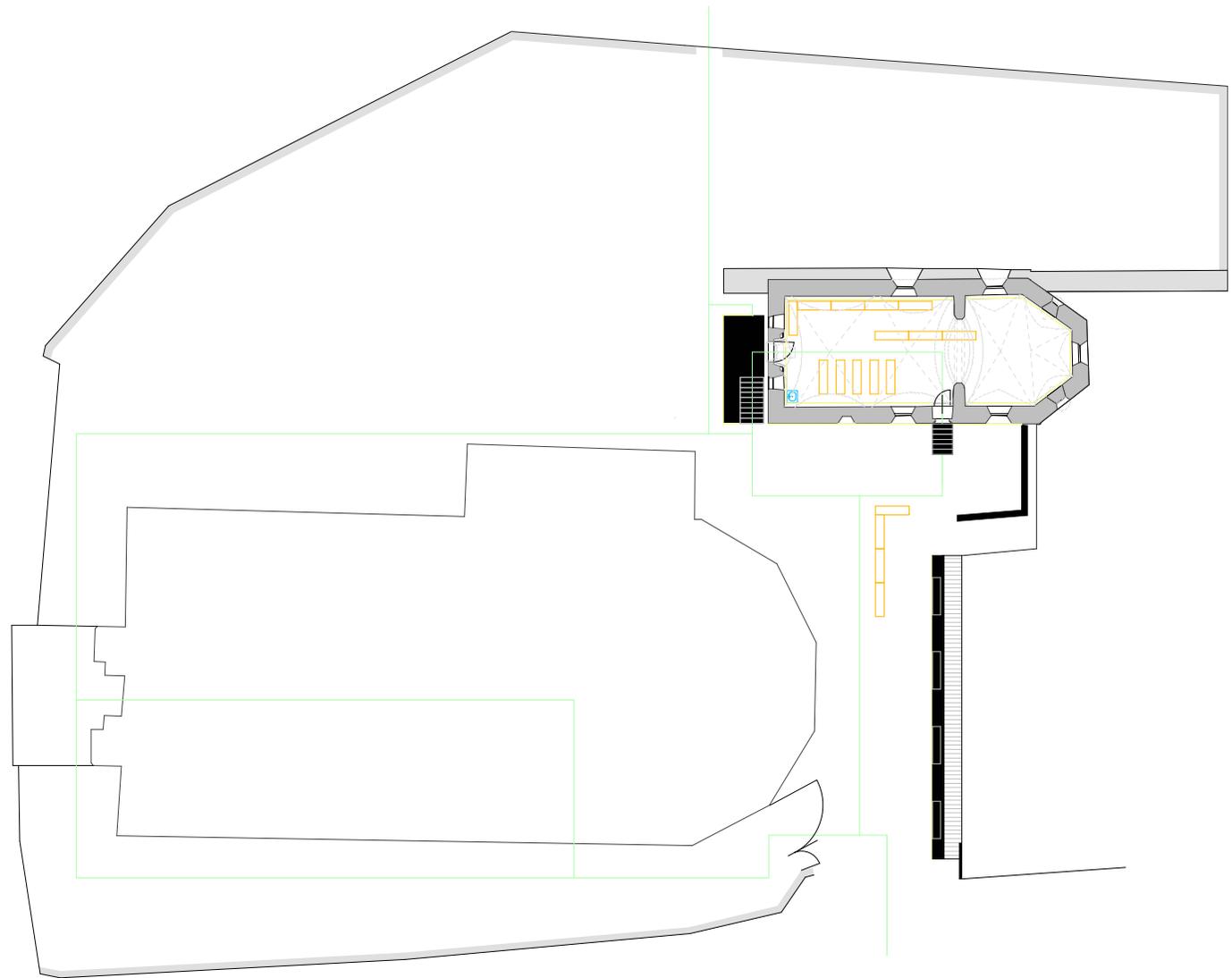


11. Die Funktionen und Inhalte

Grundriß - Oberkapelle

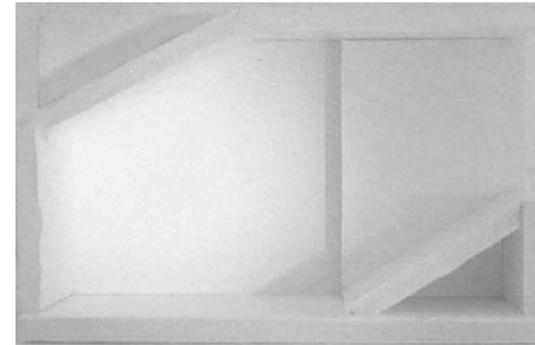
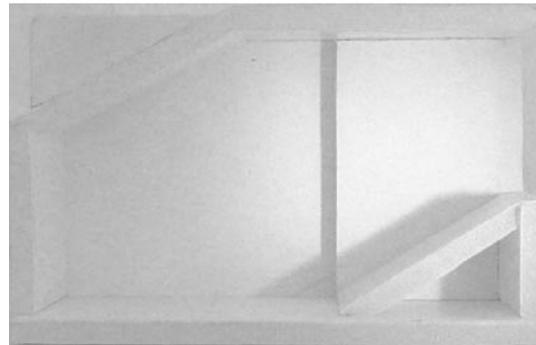
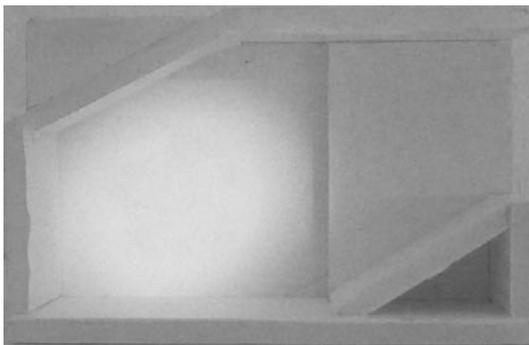
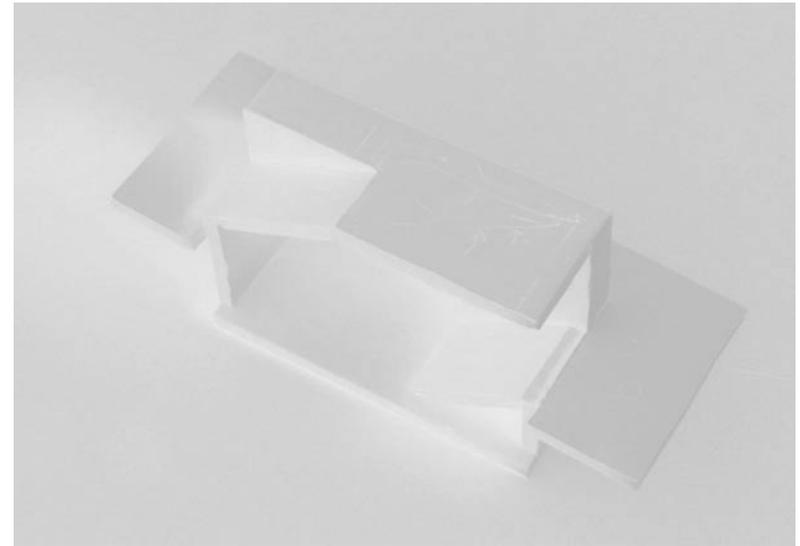
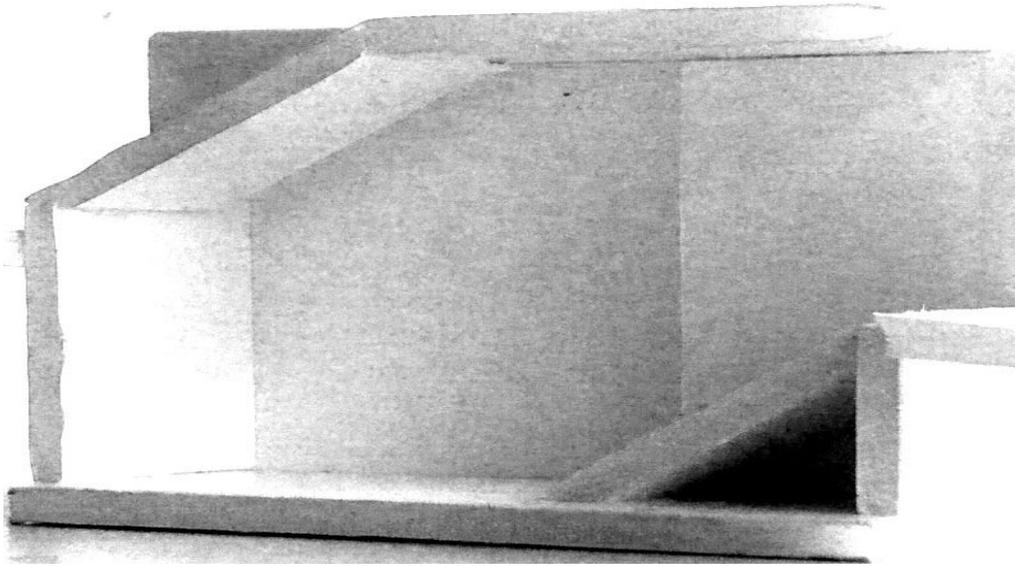
Mobile Elemente in Holz - massiv
werden bei Nichtgebrauch
am Rande des Raumes
positioniert.

Wege und Mobilar



11. Die Funktionen und Inhalte

Modellstudien Zugangsblock



11. Die Funktionen und Inhalte

Querschnitt



11. Die Funktionen und Inhalte

Ansicht - Sued



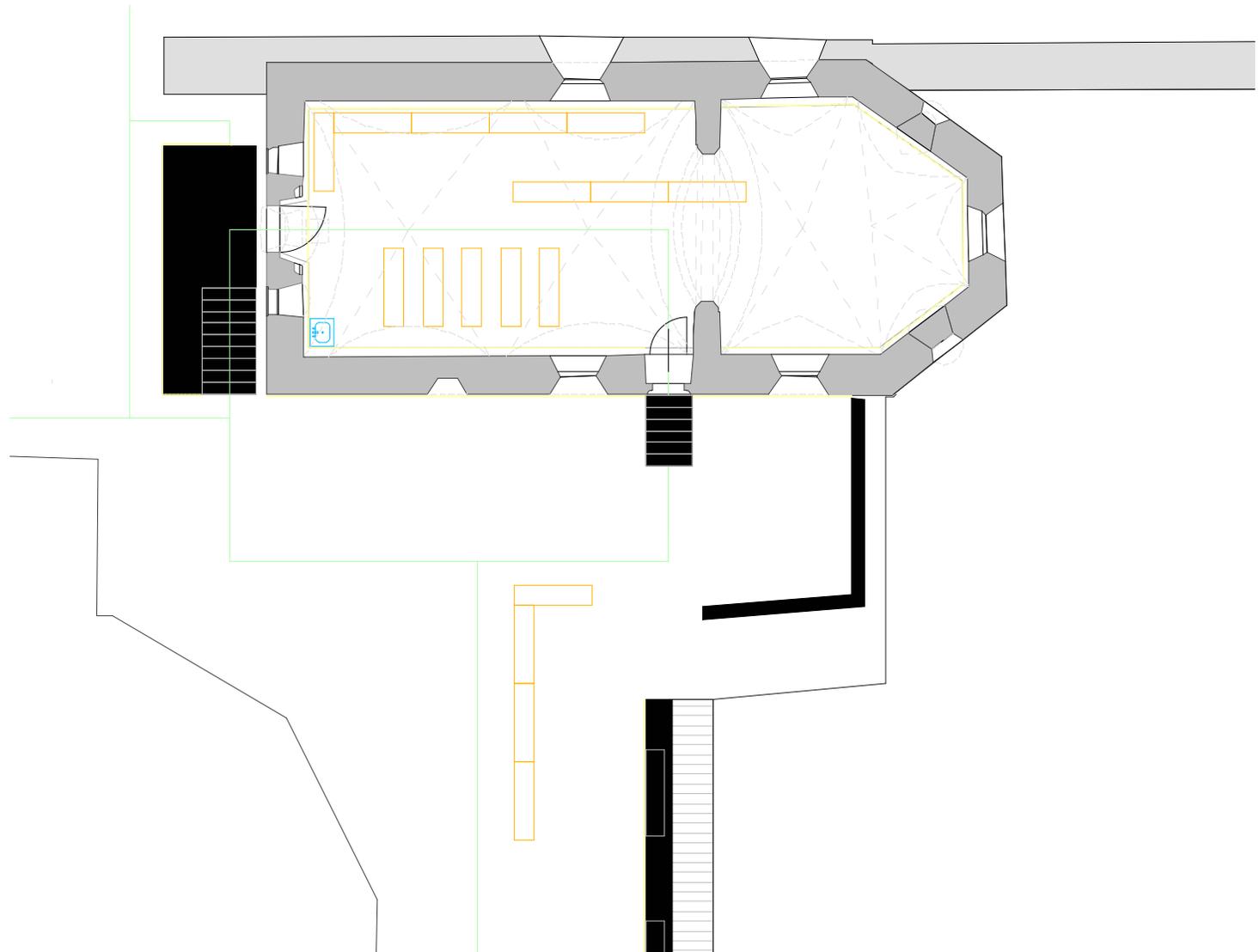
11. Die Funktionen und Inhalte

Ansicht - West



11. Die Funktionen und Inhalte

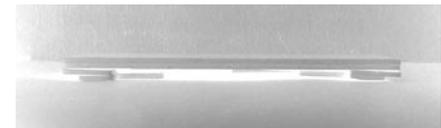
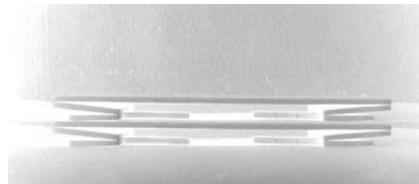
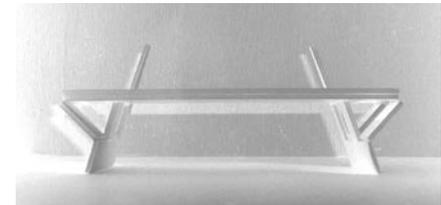
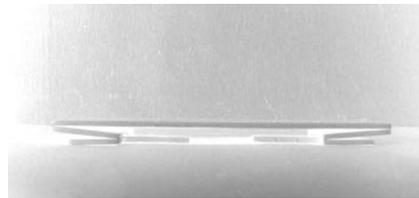
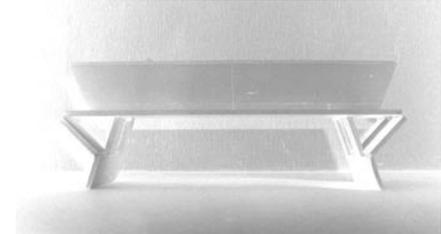
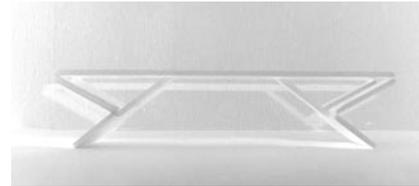
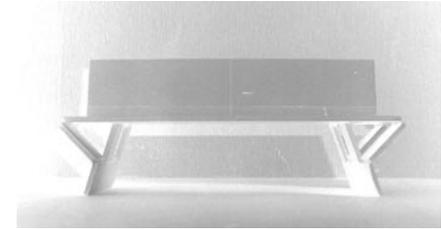
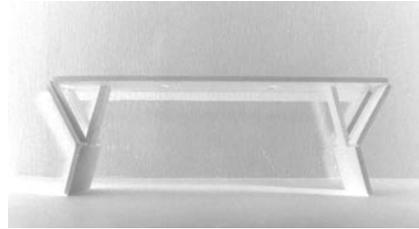
Mobilar



11. Die Funktionen und Inhalte

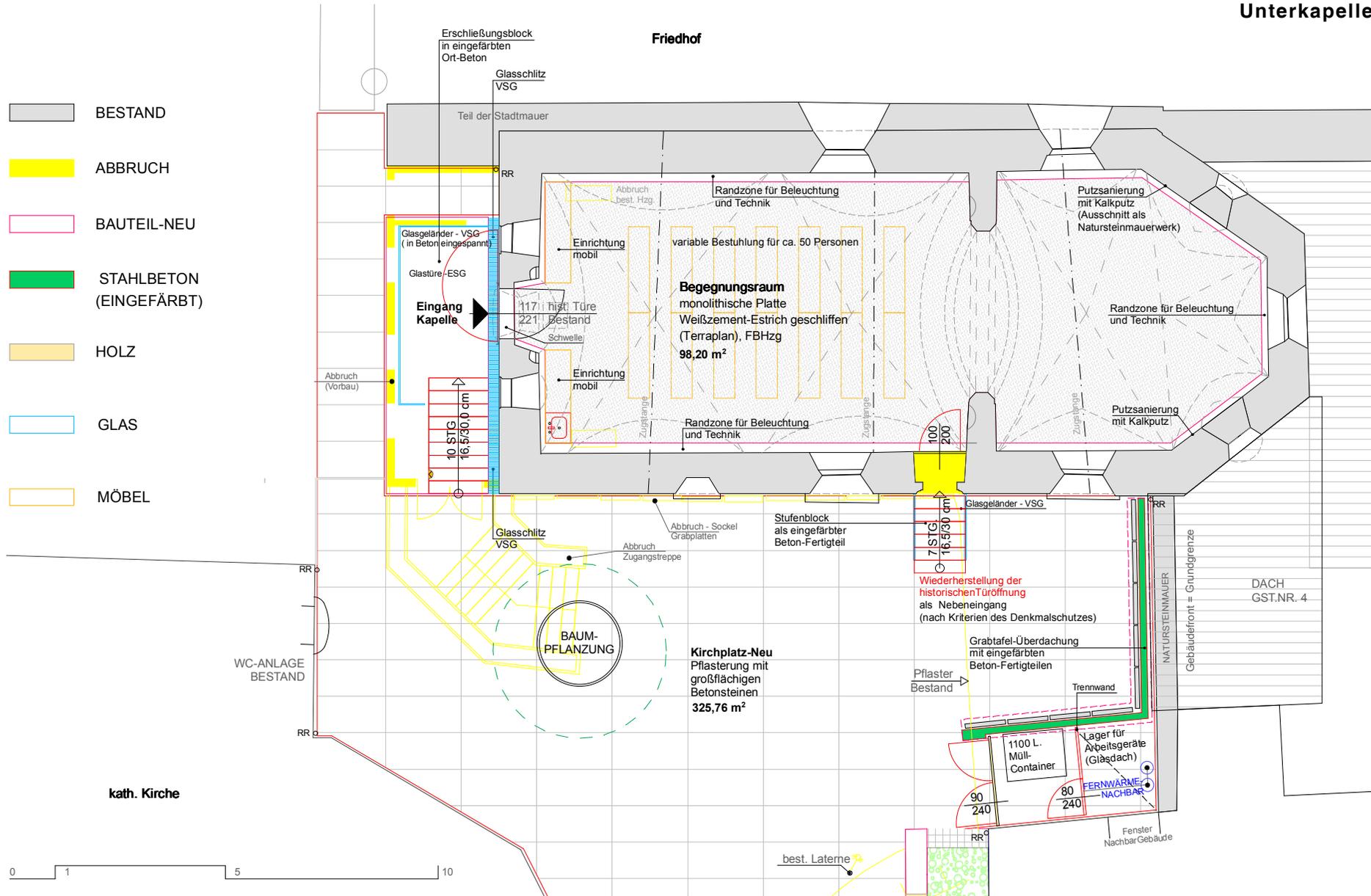
Mobilar

Klapp-Bänke(Tische) aus Holz - massiv
und mobile Boxen als Stauraum
werden bei Nichtgebrauch
am Rande des Raumes
positioniert und ermöglichen
eine Gestaltung entsprechend
der jeweiligen Nutzung.



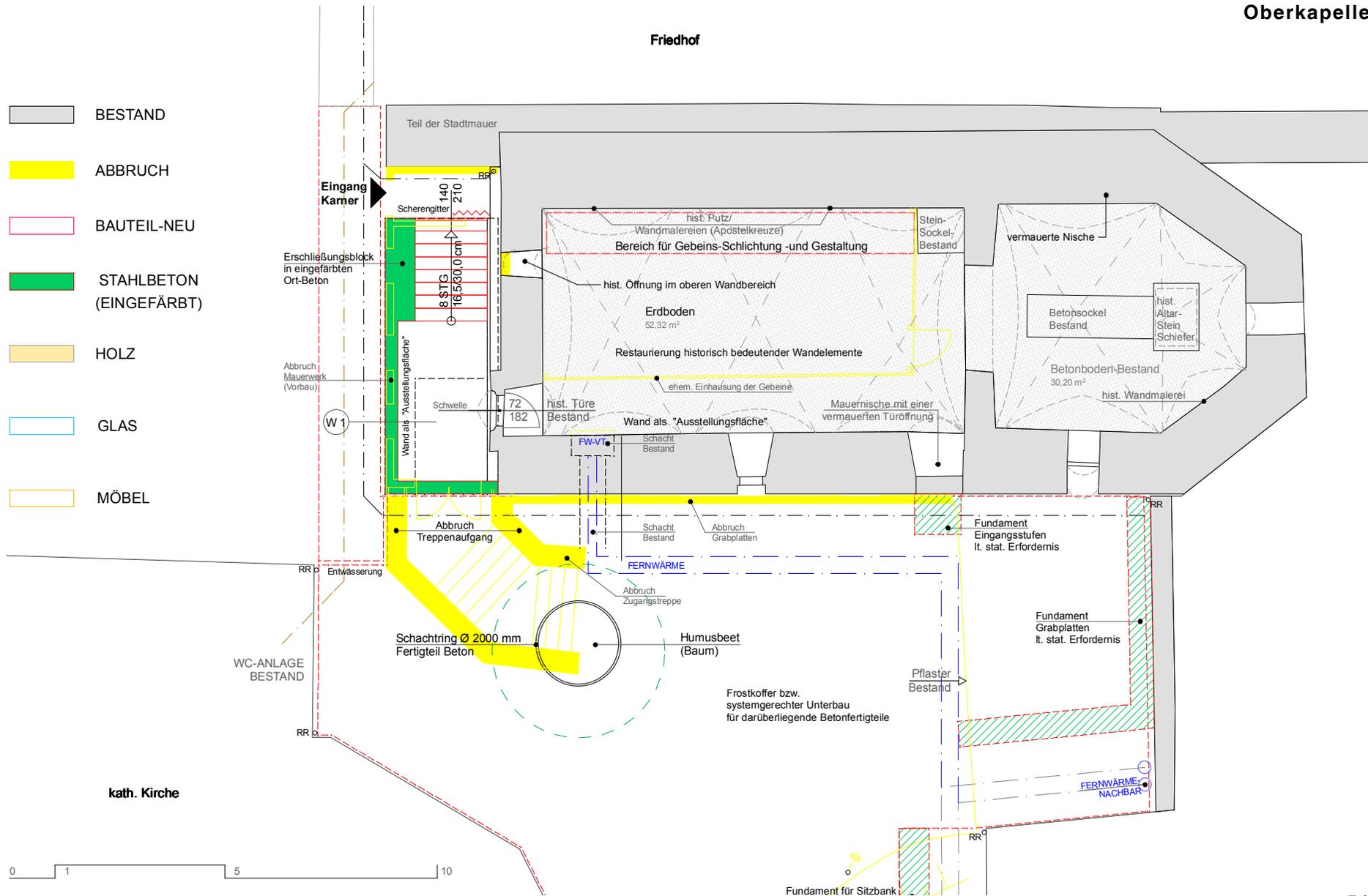
11. Die Funktionen und Inhalte

Unterkapelle



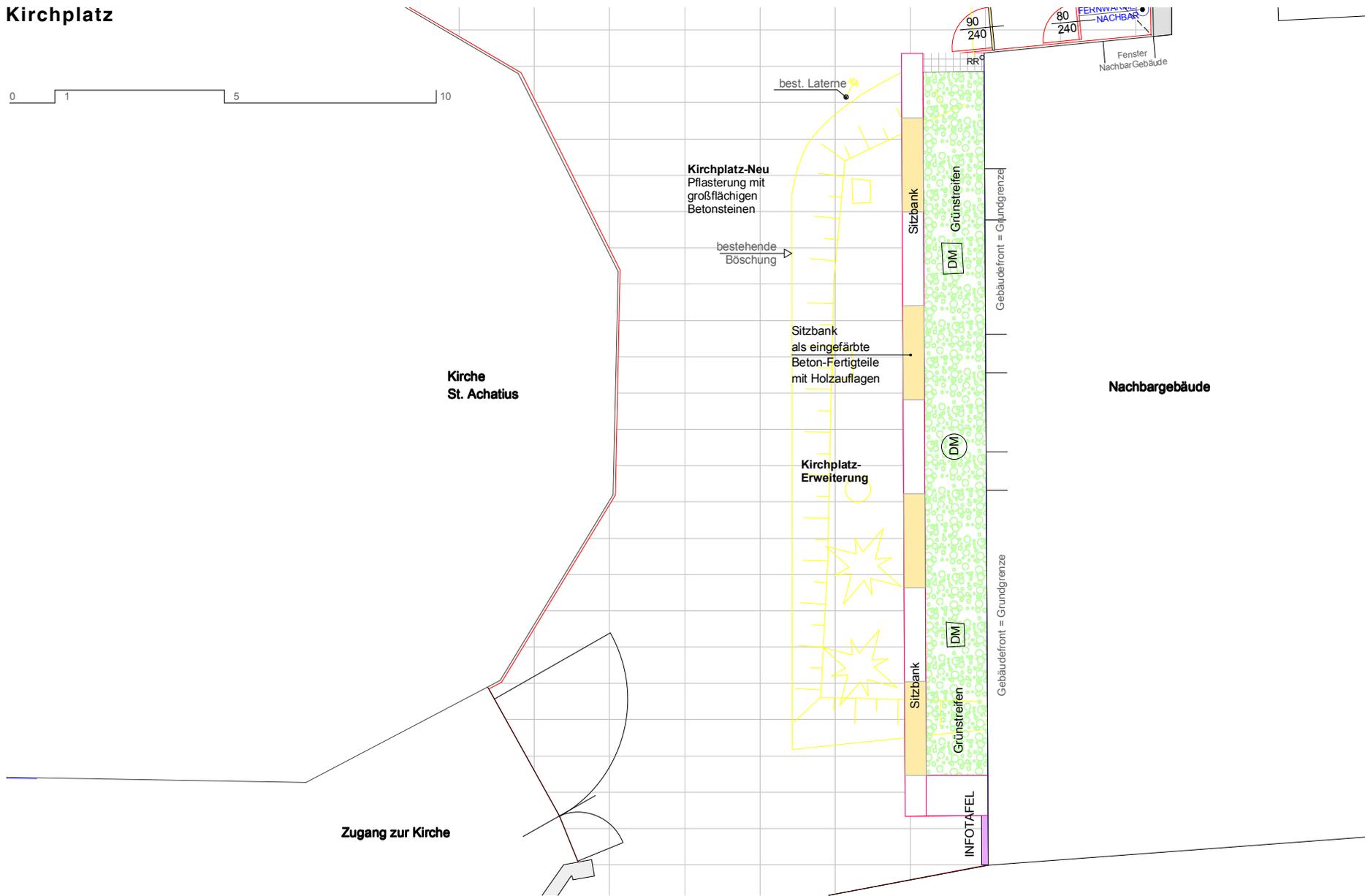
11. Die Funktionen und Inhalte

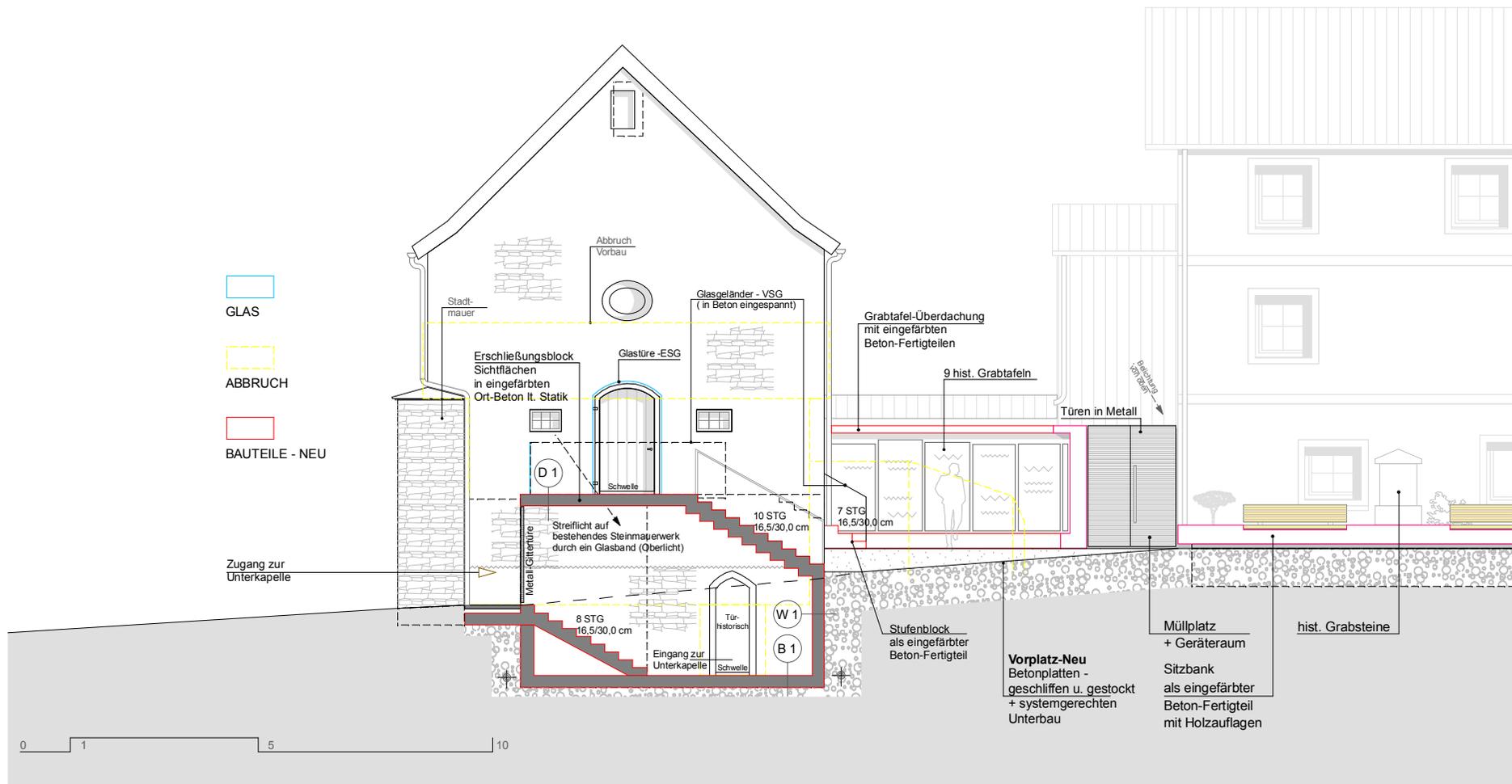
Oberkapelle



11. Die Funktionen und Inhalte

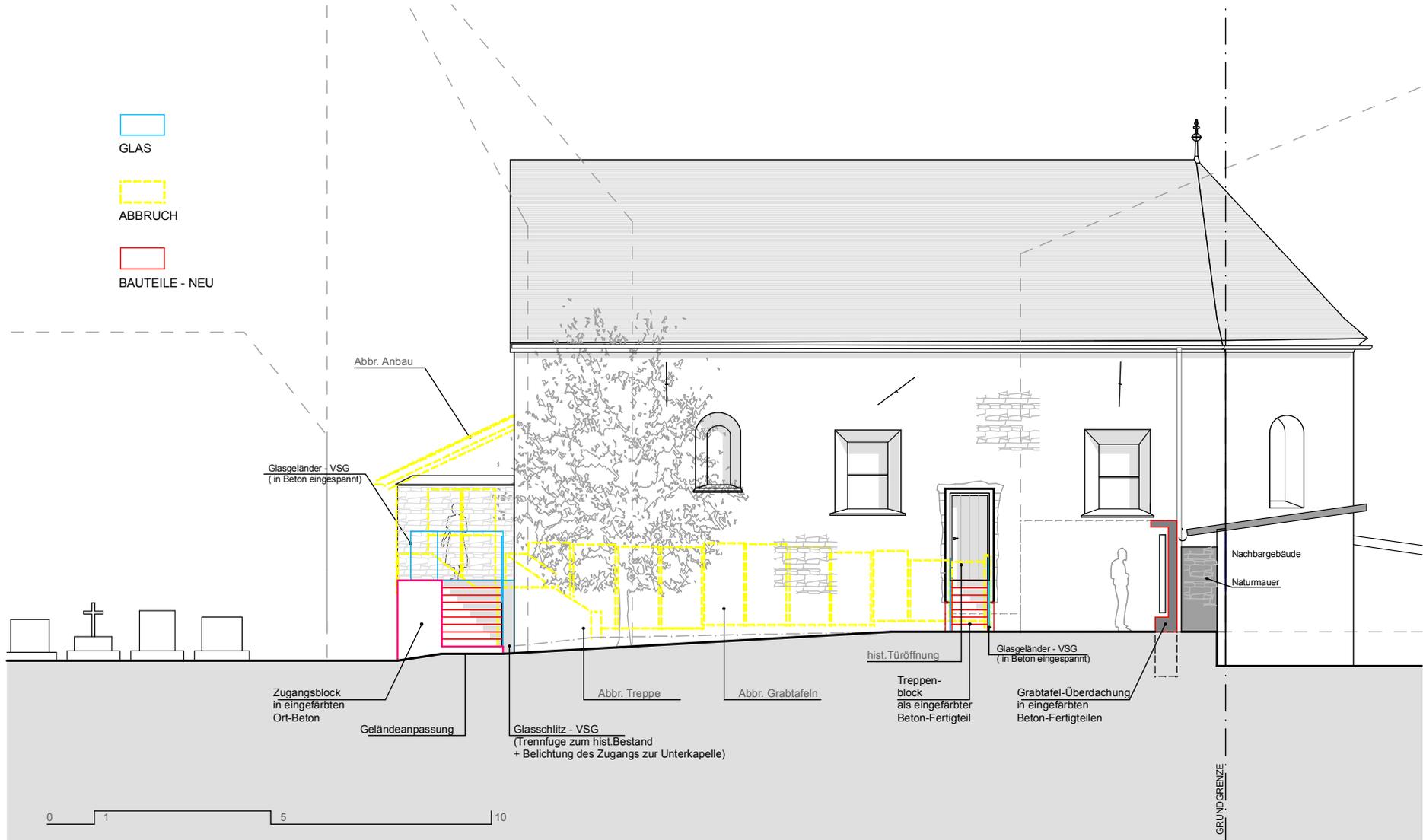
Kirchplatz





11. Die Funktionen und Inhalte

Ansicht - Sued





LITERATURLISTE

Braun, Heinz: Formen der Kunst, Eine Einführung in die Kunstgeschichte, Verlag Martin Lurz GmbH., München, 1974

Eliade, Mircea: Das Heilige und das Profane, Vom Wesen des Religiösen, Anaconda Verlag, Köln, 2008

Eliade, Mircea: Kosmos und Geschichte, Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Taschenbuch 4, Verlag der Weltreligionen, Main und Leipzig, 2007

Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium, Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Hamburg, 1996

Kloiber, Ämilian: Die Krypta zu Haus im oberen Ennstale, In : Schild von Steier: Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde Graz, Sonderdruck Heft 13, 1966/67

Jung, Carl-Gustav: Der Mensch und seine Symbole, 14. Auflage, Walter-Verlag, Solothurn und Düsseldorf, 1995

Lévi-Strauss, Claude: Strukturele Anthropologie, 5. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1991

Roost, Frank: Die Disneyifizierung der Städte, Band 13, Leske u. Budrich Verlag, Opladen, 2000

BEITRÄGE IN SAMMEL- UND NACHSCHLAGWERKEN

Adelwöhrer-Mörisch, Claudia: Der Schladminger Bergbau, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 41-59

Brunner, Walter: Der Geheimprotestantismus. Glaubensverfolgung zwischen 1600 und 1781, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 101-138

Cerwinka, Günter: Schladming im Mittelalter, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 17-32

Deuer, Wilhelm: Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Schladming, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 305-343

Höfer, Rudolf: Die kirchliche Entwicklung Schladmings bis 1600, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 79-98

Pferschy, Gerhard: Aufstand und Zerstörung 1525, In: Cerwinka Günter u. Stipperger Walter: Schladming – Geschichte und Gegenwart, Schladming, 1996, S. 33-41

Reidinger, Erwin: Mittelalterliche Stadtplanung am Beispiel Linz, In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2001, Archiv der Stadt Linz, Linz, 2003, S. 11-98

INTERNET

Internationale Carta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten, Venedig 1964, Online im WWW unter URL: <http://bks.tu-graz.ac.at/~Neuwirth/neuweb/weblehr/webseiten/seite2dp>, Stand: 20-04-2010

Podbrecky, Inge: Die sechzehn Gebote von Venedig, 2004, Online im WWW unter URL: <http://kunsthistoriker-in.at/artikel.php?itemid=241&menuid=5>, Stand: 19-04-2010

Neuwirth, Holger: Die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, Online im WWW unter URL: <http://bks.tugraz.at/~neuwirth/neuweb/weblehr/webseiten/karner-einleitung.pdf>

o. V.: URL: <http://www.bda.at>, Stand: 20.04.2010

o. V.: URL: http://www.bda.at/gesetze/set_gesetze.htm, Stand: 01.04.2010

o. V.: URL: <http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/beitrag/10006795/150268>, Stand: 28.04.2010

o. V.: URL: <http://www.raumplanung.steiermark.at/cms/beitrag/10219706/1115050/>, Stand: 28.04.2010

o. V.: URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Beinhaus>, Stand: 28.04.2010

